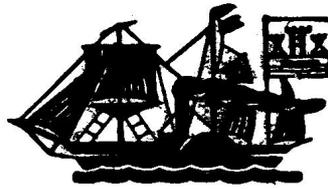


Memeler Dampfboot

Die Heimatzeitung aller Memelländer

T 4694 E

Erscheint monatlich einmal an jedem 20. -
Vierteljährlicher Bezugspreis durch die Post 6,00
DM. - Zu beziehen durch alle Postanstalten. -
Nichtbelieferung durch höhere Gewalt berechtigt
nicht zu Ersatzansprüchen. - Für unverlangt ein-
gesandte Manuskripte wird keine Verantwortung
übernommen. - Verlagsort: Oldenburg (Oldb)



Geschäftsanzeigen kosten die mm-Spaltzeile 70 Pf.,
Familienanzeigen 50 Pf., Suchanzeigen 30 Pf. -
Anzeigenschluß 10 Tage vor Erscheinen. Gewähr für
die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht
übernommen werden. Gerichtsstand und Erfüllungsort:
Oldenburg (Oldb) - Verlag Werbedruck Köhler
u. Foltmer, 29 Oldenburg (Oldb), Ostlandstraße 14

128. Jahrgang

Oldenburg (Oldb) 20. Juni 1977

Nummer 6



Wenn der Hollunder blüht...

Am Hollerstrauch, am Hollerstrauch saß ich im Monat Mai . . . Bei uns im Memelland dauert es gewöhnlich bis in den Juni, bis der Hollunder blüht. Der stark duftende Zierstrauch mit seinen grünweißen Blüten braucht nicht angepflanzt zu werden. Er findet sich von selbst an Zäunen und Stallwänden, wie hier am Rande des Hochwaldes von Schwarzort auf der Kurischen Nehrung. Die rohrgedeckten Scheunen, Netzschuppen und Kleten nahmen zur Sommerszeit oft die Fischerfamilie auf, die die eigene Wohnung den Sommergästen überließ.

Aufn.: Dr. Neubert

Rentenzahlung für Vertriebene im Ausland gestrichen

Vertriebene und Flüchtlinge, die im Ausland leben, sollen nach den Rentenbeschlüssen der SPD/FDP-Koalition künftig bei Eintritt des Rentenfalles keine Rente mehr erhalten, wenn die Rente nicht auf Beitragszeiten im Gebiet der Bundesrepublik Deutschland beruht und eine bestimmte Mindestbeitragszeit nicht erfüllt ist. Änderungsanträge der CDU/CSU-Fraktion, den bisherigen Rechtszustand unverändert aufrechtzuerhalten, wurden von der Koalition abgelehnt. Bisher konnten Renten an diesen Personenkreis insbesondere dann ins Ausland gezahlt werden, wenn bereits vor 1945 die für die Gewährung von Altersruhegeld erforderlichen Versicherungszeiten im Reichsgebiet zurückgelegt waren. Die Beschlüsse der Koalition werden in künftigen Rentenfällen zu großen Härten bei den Betroffenen führen.

Die deutschen Vertriebenen im Ausland konnten sich in aller Regel nach der Flucht oder Vertreibung keine angemessene eigene Altersversicherung in der neuen Heimat aufbauen. Auch soweit sie sich trotz ihres bereits vorgeschrittenen Alters in ihren Heimatländern einen neuen Versicherungsschutz schaffen konnten, haben sie gleichzeitig auf den Bestand der durch ihre früheren Beitragsleistungen erworbenen Rechtsposition vertraut und den Versiche-

rungsschutz in der deutschen Rentenversicherung als wesentliche Grundlage ihrer Altersversicherung betrachtet. Der rückwirkende Entzug dieser Versicherungsberechtigung ist damit nicht nur ein eklatanter Vertrauensbruch gegenüber den Betroffenen, sondern gleichzeitig ein enteignungsähnlicher Eingriff in erworbene Versicherungsansprüche. Angesichts der Tatsache, daß für Verfolgte des Nationalsozialismus, Kriegsoffer, Beamte und ehemals selbständige Vertriebene und Flüchtlinge auch künftig Renten- und Versorgungsleistungen nach dem Wiedergutmachungs- und Kriegsopferrecht, dem Beamtenversorgungsgesetz und dem Lastenausgleichsgesetz uneingeschränkt ins Ausland gezahlt werden können, stellen die jetzigen Rentenbeschlüsse der Koalition auch einen Verstoß gegen den verfassungsrechtlich garantierten Grundsatz der Gleichbehandlung (Art. 3 Grundgesetz) dar.

Wir brauchen nicht besonders zu betonen, daß auch Memelländer durch diese Streichung betroffen sind. Bisher waren deutsche Renten bei unseren betagten Landsleuten, die in der Heimat zurückgeblieben sind, eine willkommene Zulage zu den sowjetischen Minimalrenten. Plötzlich sind Beitragszeiten, die bis 1945 zurückgelegt wurden, nichts mehr wert.

Die meisten Aussiedler wollen in die Nähe von Verwandten

Nach den Feststellungen des Beauftragten der Bundesregierung für die Verteilung im Grenzdurchgangslager Friedland haben 95 Prozent aller ankommenden Aussiedler konkrete Vorstellungen über ihre Wohnsitznahme in der Bundesrepublik Deutschland. Dies beruht durchweg auf verwandtschaftliche Bindungen. In vielen Fällen wird dadurch die Arbeitsvermittlung erheblich erschwert. Der Bundesminister für Arbeit und Sozialordnung hat deshalb die Bundesanstalt für Arbeit gebeten sicherzustellen, daß die mit Wohnraumangeboten verbundenen Vermittlungsaufträge für Aussiedler in die Aufnahmelager und Durchgangwohnheime gelangen und dort von den Vermittlern den Aussiedlern bekanntgegeben werden. Auf diese Weise soll den Aussiedlern die Möglichkeit gegeben werden abzuwägen, ob sie mit Wohnungsangeboten verbundenen Arbeitsangeboten den Vorzug vor einer Unterbringung in der Nähe ihrer Verwandten geben wollen.

Im ersten Quartal 1977 kamen 13 085 Aussiedler

Im Monat März 1977 trafen 5 160 Aussiedler aus ost- und südosteuropäischen Staaten in die Bundesrepublik Deutschland ein. Das ist der höchste Monatszugang seit zwanzig Jahren. Es kamen 567 Aussiedler aus der Sowjetunion, 2 975 aus Polen, 37 aus der Tschechoslowakei, 10 aus Ungarn, 1 540 aus Rumänien und 31 aus Jugoslawien. Bemerkenswert sind die auffallend hohen Zugänge aus Polen und Rumänien. Bei Rumänien ist seit Beginn der Aussiedler-Statistik im Jahre 1955 nie ein so hoher Monatszugang erreicht worden. Im ersten Quartal 1977 wurden insgesamt 13 085 Aus-

siedler registriert. Es trafen in diesem Vierteljahr 1 720 Aussiedler aus der Sowjetunion ein, 8 319 aus Polen, 77 aus der Tschechoslowakei, 46 aus Ungarn, 2 847 aus Rumänien und 76 aus Jugoslawien. Wenn sich die Aussiedlung aus diesen Ländern so fortsetzt, wie sie im ersten Vierteljahr begonnen hat, so wird das Jahr 1977 ein Aussiedlungs-Rekordjahr.

*

Im Monat April 1977 kamen 4 468 Aussiedler aus ost- und südosteuropäischen Staaten in die Bundesrepublik Deutschland. Es kamen 556 aus der Sowjetunion, 2 379 aus Polen, 42 aus der Tschechoslowakei, 14 aus Ungarn, 1 456 aus Rumänien und 21 aus Jugoslawien. Gegenüber dem Vormonat sind die Zugänge aus Polen um 596 Personen geringer, entsprechen aber der Norm. Trotz Schwierigkeiten bei der Erteilung von Ausreisegenehmigungen trafen aus Rumänien wieder überdurchschnittlich viele Aussiedler ein. In den ersten vier Monaten des Jahres 1977 kamen aus der Volksrepublik Rumänien insgesamt 4 303 deutsche Aussiedler in die Bundesrepublik Deutschland, das sind bereits 539 Personen mehr als die Gesamtzahl der Rumänien-Aussiedler des Jahres 1976.

Rußland-Deutsche erbitten Austausch gegen Kommunisten

Neun Rußland-Deutsche, die — nachdem sie gewaltsam versucht hatten, in die deutsche Botschaft in Moskau einzudringen und nach einem Handgemenge mit sowjetischen Milizsoldaten verhaftet und zu 15 Tagen Gefängnis wegen „Rowdytums“ verurteilt worden waren — in den Hungerstreik getreten sind, haben ihren Austausch gegen angeblich schlecht behandelte Kommunisten in der Bundesrepublik Deutsch-

land vorgeschlagen. Der Vorschlag ist nach Auskunft sowjetischer Dissidentenkreise in einem Appell an Bundeskanzler Schmidt enthalten. Darin heißt es: „In der Zeitung haben wir oft von unzufriedenen Kommunisten in der Bundesrepublik gelesen, vielleicht wäre ein Austausch möglich.“

Aussiedlung aus der Sowjetunion rückläufig

Im Monat Mai 1977 trafen 3 851 Aussiedler aus ost- und südosteuropäischen Staaten in der Bundesrepublik Deutschland ein, das sind 617 weniger als im April 1977. Es kamen 604 Aussiedler aus der Sowjetunion, 2 254 aus Polen, 33 aus der Tschechoslowakei, 11 aus Ungarn, 923 aus Rumänien und 26 aus Jugoslawien. Die Aussiedlung aus der Sowjetunion ist etwa um ein Drittel geringer als im Jahre 1976.

Mütter lernen Deutsch

Die Arbeitsverwaltung finanziert normalerweise nur Deutsch-Kurse zur beruflichen Förderung der Aussiedler. In Bonn ist man nun dazu übergegangen, einen Sprachkurs für Nicht-Berufstätige einzurichten, weil sich gezeigt hat, daß die Kinder von Aussiedlern ihren Eltern „sprachlich“ alsbald über den Kopf wachsen. Träger des Kurses, der am 1. Juni begann, ist der Caritasverband. Teilnehmer sind durchweg Hausfrauen und Mütter. Während die Mütter ihre Deutschkenntnisse auffrischen, werden ihre Kinder nebanen in einem Kindergarten betreut. Für die Kosten des Deutsch-Kurses kommt das Arbeitsamt auf.

Jugendliche reisten in die Litauische SSR

Wie die sowjetlitauische Propagandaschrift „Gimtasis kraschtas“ in ihrer Ausgabe vom 5. Mai mitteilt, besuchten 18 Jugendliche aus der Bundesrepublik Deutschland die Litauische SSR und kamen dabei nach Wilna, Kowno, Elektrenai, Traken, Druskininkai und Polangen. Die meisten Teilnehmer seien litauischer Herkunft gewesen, schreibt die Zeitschrift. Unter den Teilnehmern werden genannt: Harald Maus (Gymnasium Warendorf), Walter Gliedt (Berufsschule Mülheim), Danute Lang (Schwesterschülerin aus Essen), Elke Mark und Romana Zutautas (Universität Münster), Christina Zutautas, (Universität München), Antanas Schiuzgdinis (Bankangestellter), Luzie Ritter aus Kybarten (Photographin bei Mercedes Benz).

Die Versandlung der Nehrung geht weiter

Die „Tiesa“ berichtet von einem Treffen der Bewohner der Kurischen Nehrung mit Vertretern des Exekutivkomitees wegen der Bauvorhaben für den laufenden Fünfjahresplan. In diesem Jahr soll die erste Reihe von Wohnhäusern in Schwarzort fertiggestellt werden. Ein neues Wohnviertel ist in Nidden geplant. Pläne für Dienstleistungspavillons in Preil und Perwelk sind fertig. In diesen Orten sollen neue Wasserstellen angelegt werden. Dieses ist auch für Schwarzort geplant. Die Hauptstraßen in Perwelk und Preil sollen instand gesetzt werden. In Schwarzort soll eine Anzahl von Erholungsheimen und Sommerhäusern renoviert werden. Der Urbo-Kalns in Nidden soll als Erholungszone mit einem Aussichtsplatz hergerichtet werden. Zur Erweiterung der Erholungsmöglichkeiten und Verbesserung der Dienstleistungen wird eine Erweiterung der Verpflegungs- und Dienstleistungsbetriebe angestrebt. **al.**

Rückgliederung Memels war Korrektur eines Unrechts

Hugo Wellems sprach vor 1300 Memelländern in Hamburg

Während die großen Vertriebenenverbände ihre Treffen zu Pfingsten feierten, kamen die Memelländer schon zwei Wochen vorher in Hamburg zu ihrem traditionellen Haupttreffen zusammen. In der Festhalle „Planten un Blomen“ erlebten 1300 Landsleute eine erhebende Feierstunde, in deren Mittelpunkt eine Rede von Hugo Wellems, dem Chefredakteur des Ostpreußenblattes, stand, die an Offenheit und Deutlichkeit nicht zu wünschen übrig ließ.

Die Hamburger Memellandtreffen sind älter als die gesamte landsmannschaftliche Vertriebenenorganisation. Wir denken dabei nicht an die verdienstvolle Arbeit des Memellandbundes unter Reichsbankrat a. D. Taube und dem kürzlich verstorbenen Walter Hilpert, der während der Abtrennungszeit zwischen den Weltkriegen für Memel und die Belange der abgetrennten Memelländer warb. Wir denken an die Wochen und Monate nach der Stunde Null im Jahre 1945, als die Memelländer ein zerstreutes, ratloses Häuflein waren, das vom Sturmwind des deutschen Zusammenbruchs verweht zu werden drohte. Damals begann die Tochter eines Memeler Malermeisters, Erika Rock (Janzen), in Hamburg mit der Sammlung von Adressen ihrer Schicksalsgenossen. Damals fanden in den Bombentrümmern von Hamburg die ersten Memeltreffen statt, die wohl zum Erschütterndsten gehörten, was man sich vorstellen kann. Erika Rock baute aus eigener Initiative den ersten memelländischen Suchdienst auf, gab Adressenlisten heraus und ließ das erste Bändchen mit heimatlischer Lektüre drucken.

Wenn am 15. Mai das Hamburger Haupttreffen mit gewohnter Präzision in einem repräsentativen, festlichen Rahmen ablief, sollte man doch immer wieder einmal an die Anfänge denken: an die verhärmten, verhungerten und abgerissenen Gestalten, die noch lange vor der Währungsreform zu Fuß, mit dem Fahrrad oder in ungeheizten und überfüllten Zügen nach Hamburg kamen, gerufen von einer erstaunlich wirksamen Mund-zu-Mund-Propaganda — die trotz des Verbotes der britischen Besatzungsmacht ihr Wiedersehen feierten, ihre Adressen austauschten, Rat und Hilfe suchten und fanden.

Dreißig Jahre später bietet sich ein anderes Bild: Festlich gekleidete Menschen versammeln sich in einem festlichen Saal. Beim Anblick der Damen kann man nur von Eleganz sprechen, wie man sie von den Festen im Memeler Schützenhaus oder im Germaniahotel in Heydekrug kannte. Große und teure Wagen auf den Parkplätzen zeigen Kennzeichen aus dem gesamten norddeutschen Raum. Selbst die Spätaussiedler, die auch diesmal nicht fehlten, unterscheiden sich nur wenig von ihren Landsleuten, die bereits 1945 in Hamburg waren. Wer heute aus dem Memelland kommt, ist weder verhungert noch abge-

rissen; auch dort hat sich vieles normalisiert.

Da Pastor Scharffetter, unser Memeler Landsmann, diesmal wegen der Konfirmation in seiner eigenen Gemeinde nicht nach Hamburg kommen konnte, hielt **Pastor Spielmann** den Festgottesdienst in der Altonaer Gnadenkirche. Wer den Gottesdienst versäumt hatte, konnte Pastor Spielmann während der Feierstunde erleben, in der er die Totenehrung in einer ergreifenden, die Herzen rührenden Weise vollzog. Ihm sei an dieser Stelle für seine Predigt sowie für die Worte des Gedenkens in der Festhalle herzlich gedankt. Er fand den rechten Ton und wird bei den Memelländern immer willkommen sein.

Hugo Wellems begann in seiner Rede mit einer Erinnerung an die Zeit der Vertreibung vor 33 Jahren. Er protestierte gegen die nun immer häufiger werdenden Versuche, das Unrecht der Vertreibung abzustreiten oder zu verharmlosen. Es habe sich hier um keine Umsiedlung aus humanitären Gründen gehandelt, sondern um die grausamste, brutalste Austreibung deutscher Menschen aus ihren Heimatgebieten. Wenn bei den deutsch-polnischen Schulbuchgesprächen von „Bevölkerungsaustausch“ die Rede sei, so handele es sich um eine Lüge, auf die man keine Aussöhnung begründen könne. Die Zukunft könne nur mit der Feststellung historischer Wahrheit begonnen werden. „Und diese historische Wahrheit lautet, daß Ostdeutschland ein deutsches Land gewesen ist, in dem die Deutschen keine Fremdlinge, sondern die Nachfahren jener Generationen waren, die diesen Raum erst für Europa erschlossen haben.“ Weder die Polen noch die Balten, allein die Deutschen hätten aus den Gebieten jenseits der Oder-Neiße-Linie das Schmuckstück gemacht, das wir zurücklassen mußten. Jahrhundertlang hätten die Deutschen in einem fruchtbareren Austausch mit ihren östlichen Nachbarn friedlich gelebt und sich als Kulturträger bewährt.

Der Redner meldete Zweifel an, ob die Deutschen den Verlust der Ostgebiete verschuldet oder verdient hätten. „Längst ist heute erwiesen, daß der erste Weltkrieg, an dessen Ende Versailles und die Not des deutschen Ostens standen, die sich in der Errichtung des Korridors, der Abtrennung Danzigs vom Reich, der Annexion des

Memellandes durch Litauen äußerte, nicht von Deutschland gewollt, sondern von seinen Gegnern inszeniert war, um die wirtschaftliche Position des deutschen Kaiserreiches zu zerstören. Ohne Versailles wäre aber vermutlich der Aufstieg des NS-Regimes, die Entwicklung zum zweiten Weltkrieg unmöglich gewesen, und fraglich bleibt, ob es ohne das Abkommen Hitlers mit Molotow vom August 1939 zum deutsch-polnischen Krieg gekommen wäre.“

Lebhafte Zustimmung der Memelländer gab es, als Wellems ausrief: „Die Rückgliederung Memels an das Reich war kein brutaler Akt deutschen Machtwahns, sondern nur die Korrektur eines am Ende des ersten Weltkrieges entstandenen Unrechts. Wer das Memelland gekannt hat, der weiß, daß es durch und durch deutsch war.“

Anschließend würdigte Wellems den Anteil der Vertriebenen am Aufbau der Bundesrepublik Deutschland. Die Deutschen aus dem Osten seien schon immer harte Arbeit gewöhnt gewesen und hätten mit Fleiß und Ausdauer am Wiederaufbau und an der Neugestaltung dieses Staates mitgewirkt. „Sie sollten sich auch heute nicht ihre errungene Freiheit und ihren Wohlstand durch Revoluzzer zerstören lassen. Sie haben hautnah mit dem Kommunismus gelebt und lehnen diese Lebensform ab, und es wird auch für unsere Staatsführung Zeit, mit größerem Nachdruck gegen die Zersetzung unseres Staates Front zu machen.“ Wellems wies in diesem Zusammenhang darauf hin, daß die jungen Leute, die morgen diesen Staat führen werden, den Lehrbetrieb an unseren Universitäten zu einem sozialistischen Happening umfunktionieren und den Mord an Bundesanwalt Buback mit Genugtuung begrüßen. Der Redner schloß mit der Mahnung an die Eltern, ihre Kinder zum Stolz auf ihre Herkunft zu erziehen, wenn die Schule in der Vermittlung ostkundlicher Tatsachen versage. Er wandte sich gegen das Gerede von der „alten“ und der „neuen“ Heimat. „Wenn Sie von Heimat sprechen, kann nur Memel damit gemeint sein!“

*

Verständlich ist, daß der Ostpreußenchor unter Karl Kulecki daran Freude hat, sich immer neues Liedgut anzueignen, weil jede Gemeinschaft an den Aufgaben, die sie sich selbst stellt, wächst. Aber wenn die Memelländer ein- oder zweimal im Jahr nach Hamburg zum Treffen kommen, verlangt es sie nach heimatlichen Klängen. Es muß ja nicht immer das Ännchen von Tharau sein — aber das Ostpreußenlied, ein oder zwei Volkslieder aus der Heimat und



Bundestreffen der Memelländer 1977
am 10./ 11. Sept. im Rosengarten der Patenstadt Mannheim
„725 Jahre Memel“



Schon heute daran denken! Quartierbestellung über Verkehrsverein Mannheim!

ein speziell memelländisches Lied von Eitel Greulich sollten schon im Programm stehen. Wer den Chor öfter zu hören das Vergnügen hat, wird sich auch über den „Tauber“ von Hermann Löns oder das Lied der Berge freuen. Wer den Chor jedoch selten hört, möchte ihn nicht mit den Trientiner Bergsteigern verwechseln.

Margarete Bocksnick und Eva Brunschede trugen je ein Gedicht vor, leider kein memelländisches, ja nicht einmal ein ostpreußisches. Dabei haben wir einen so reichen Schatz wertvoller Heimatlyrik!

Die Begrüßungsworte sprach Wolfgang Stephani, der 2. AdM-Vorsitzende. Er leitete auch das Jugendtreffen am Nachmittag in einem besonderen Raum. Den Dank an die Veranstalter und alle Teilnehmer drückte am Schluß der Feierstunde AdM-Vorsitzender Herbert Preuß aus, der bei dieser Gelegenheit zur 725-Jahr-Feier der Stadt Memel nach Mannheim einlud, nachdem die 700-Jahr-Feier 1952 in Hamburg stattgefunden hatte. Preuß erinnerte im Anschluß an die Ausführungen von Hugo Wellens daran, daß es im Deutschen das Wort „Heimat“ nur im Singular gebe. Der Mensch könne keine zwei Heimaten haben. Die Heimat der Memelländer sei und bleibe das Memelland, wie lange sie auch von ihr getrennt bleiben müßten.

Es darf doch nicht wahr sein ...

Wir hatten es uns versagt, unserem Befremden Ausdruck zu verleihen, daß auf dem Hamburger Memellandtreffen am 15. Mai nur die 3. Strophe unserer Nationalhymne gesungen wurde. Die erste Strophe „von der Maas bis an die Memel“ ist keineswegs verboten und stände gerade den Memelländern recht gut an. Die Heuss'sche Empfehlung mit der 3. Strophe war ja wirklich nur für offizielle Anlässe gedacht, um bei Ausländern Mißdeutungen zu vermeiden. Die Deutsche Wochenzeitung hat in ihrer Nummer 18/77 unter der Überschrift, die wir hier oben übernommen haben, ihr Erstaunen deutlich ausgedrückt. Sie fragt, ob sich die Memelländer schämen, Deutschland von der Maas bis an die Memel zu preisen.

Vertrag Polen/„DDR“ im Gegensatz zur Helsinki-Schlußakte

Der neue Freundschaftsvertrag zwischen der „DDR“ und Polen steht nach Ansicht der Bundesregierung mit seiner Passage über die „Unveränderlichkeit“ der Grenzen in Europa im Gegensatz zu der Vereinbarung der europäischen Sicherheitskonferenz von Helsinki über die friedliche Veränderbarkeit von Grenzen. Dies erklärte Regierungssprecher Armin Grünwald vor der Presse in Bonn. Zu den Feststellungen des Freundschaftsvertrages über Berlin verwies Grünwald darauf, die Erklärung der drei Westalliierten, Frankreich, Großbritannien und USA beim Abschluß des Freundschaftsvertrages zwischen der „DDR“ und der Sowjetunion 1975, daß derartige Verträge die Rechte und Verantwortlichkeiten der Vier Mächte für Berlin unberührt ließen, gelte auch für den jetzigen Vertrag „DDR“/Polen. Dieser Vertrag, hob der Regierungssprecher ferner hervor, berühre auch nicht die in den Ostverträgen zum Ausdruck kommende Rechtsauffassung der Bundesregierung über den Gewaltverzicht, die Unverletzlichkeit der Grenzen und die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als Westgrenze Polens.

Die Schwarzorler Bernsteinfunde in Göttingen

Die Pressemeldungen, nach denen die berühmten Schwarzorler Bernsteinfunde durch einen Zufall in der Göttinger Universität entdeckt worden seien, haben durch eine Verlautbarung von Dr. Ritzkowski vom Geologischen Institut der Georg-August-Universität gewisse Korrekturen erfahren. Die Bernsteinsammlung des Geologischen Instituts sei weder unbekannt gewesen noch habe sie unbenutzt in einem Tresor gelegen. Sie sei in verschiedenen Publikationen erwähnt und auch von Wissenschaftlern aus verschiedenen Ländern benutzt worden. Allerdings ist richtig, daß die berühmten Fundstücke aus der Schwarzorler Bernsteinbaggerei aus Raumgründen bisher nicht der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden konnten. Erst der Umzug der Geologen in einen geplanten Neubau wird eine Ausstellung der Bernsteinsammlung ermöglichen.

Wie die Königsberger Bernsteinsammlung nach Göttingen gelangt ist, scheint nun ziemlich geklärt. Prof. Karl André, der seit 1915 in Königsberg Geologie lehrte und sich um die Erforschung des Bernsteins durch zahlreiche Veröffentlichungen (u. a. die Reihe „Bernsteinforschungen“ bei W. de Gruyter & Co.) verdient gemacht hat, ließ im Herbst 1944 zwei Kisten mit Bernstein nach Göttingen auslagern. Da man dort aus Kriegsgründen auch bereits wertvolles Material auszulagern begann, gelangten die Kisten durch Vermittlung der Göttinger Universitätsbibliothek in ein Kalibergwerk in Niedersachsen. Von dort aus wurden die beiden kleinen Kisten nach Kriegsende in das Goslarer Kaiserhaus gebracht, während alles das, was im Kalibergwerk blieb, durch Explosionen, Brände und Wassereinbrüche verloren ging. Es ist schon ein kleines Wunder, das Prof. André, der von Königsberg nach Göttingen gekommen war, 1949 seine beiden Kisten in Goslar wiedersah. Die Kisten waren nicht unversehrt, aber der Wissenschaftler sorgte für erneute sachgemäße Verpackung, worauf sie in das Kunstgutlager Celle kamen. 1958 gelangten die zwei kleinen Bernsteinkisten aus Königsberg dann endgültig nach Göttingen. Es soll hier nicht verschwiegen werden, daß zehn große Kisten mit dem gesamten Königsberger Bestand der geologischen Bernsteinsammlung wahrscheinlich in dem Kalilager vernichtet worden sind, wenn sie nicht in dunkle Kanäle verschwanden.

Was enthielten aber die zwei kleinen geretteten Kisten aus Königsberg? Die Angaben darüber sind unklar. Archivdirektor Kurt Forstreuter schreibt im Ostspreußenblatt vom 21. 5., es handele sich nicht um Rohbernstein, sondern um verarbeitete Stücke mit einem Alter von etwa 4000 Jahren. Nach Direktor Ritzkowski handelt es sich um 9000 Stücke Rohbernstein (darunter 7000 mit tierischen oder pflanzlichen Einschlüssen, sog. Inkluden) und um 1100 bearbeitete Stücke von sehr unterschiedlichem Wert. Hier sind z. B. kunstgewerbliche Arbeiten aus Bernstein und Bernsteinimitaten zu finden, u. a. die WHW- und sonstigen Sammlungsabzeichen aus dem Dritten Reich. Der Anteil an vorgeschichtlichen Objekten ist verschwindend gering. Die von den Menschen der jüngeren Steinzeit auf der Nehrung sichtbar bearbeiteten Bernsteinstückchen liegen in nur 22 Exemplaren vor. Darunter befinden sich zwei menschliche Darstellungen. Tierschnitzereien sind nur in zwei Gipsabgüssen überliefert worden. Die übrigen Stücke aus Schwarzort sind röhrenförmige Perlen,

Knöpfe und Doppelknöpfe, verschiedenförmige Anhänger, Linsen, Scheiben und Ringe.

Diese bearbeiteten Stücke kamen aus der zwischen 1860 und 1890 in Schwarzort (Bernsteinhafen) am Ufer des Kurischen Haffes betriebenen Bernsteinbaggerei der Firma Stantien und Becker. Karl André gelang es, einen Teil dieser Stücke für seine Königsberger Sammlung zu retten, und der Zufall wollte es, daß gerade diese 22 Schwarzorler Fundstücke der Vernichtung durch die Kriegsfurie entgingen.

Verschwunden bleibt weiterhin das berühmte Bernsteinzimmer aus Zarsojko Selo bei Petersburg, das Friedrich Wilhelm I. dem Zaren Peter I. geschenkt hatte. Es fiel 1942 in die Hände der deutschen Truppen und wurde nach Königsberg evakuiert. Im Königsberger Schloß ausgestellt, fand das Bernsteinzimmer viele Bewunderer. Als der Krieg auch Ostpreußen bedrohte, wurde es erneut verpackt und so sicher verwahrt, daß es bis heute nicht aufzufinden ist. Ob die Beteiligten, die bei der Sicherstellung zugegen waren, so eisern schweigen oder ihr Geheimnis mit ins Grab genommen haben, konnte bis heute nicht geklärt werden.

Jugendlager in Kollaten und Försterei

Die sowjetlitauische Zeitschrift „Leuchtturm“ veröffentlicht wie alljährlich einen Bericht über die Vorbereitungen der Kurorte auf die Sommersaison 1977. Erstaunlicherweise wird die Kurische Nehrung dabei nur am Rande erwähnt — ein Zeichen dafür, daß man hier evtl. zu drosseln beginnen wird. In Polangen soll dies Jahr die Zahl der Gäste über 400 000 liegen, unter ihnen 140 000 in Sanatorien und Erholungsheimen. 1500 Landarbeiter werden in dem Niddener Erholungsheim „Klee“, das 110 Plätze hat, Kurzerholung machen. In einem Zeltlager in Kollaten bei Memel, das 400 Plätze hat, werden Kinder von Landarbeitern den Sommer verbringen. Auch im Kurort Försterei bei Memel wird es wieder ein Lager für Kinder geben. **al.**

Die Brüder Robinson aus Kowno

Der Präsident des Jüdischen Weltkongresses Nahum Goldmann machte in einem Interview mit dem Verlagsleiter des Rowohlt-Verlages interessante Ausführungen über die Nürnberger Prozesse und die Wiedergutmachung. Goldmann erklärte, sowohl Amerikaner als auch Engländer seien zunächst absolut gegen eine Bestrafung führender Nationalsozialisten nach dem Kriege gewesen. Sie argumentierten, es sei eine radikale Veränderung des Rechts, wenn man jemand bestrafe, der Befehle seiner Regierung ausgeführt habe. Die Idee der Nürnberger Prozesse stammte laut Goldmann von den beiden Brüdern Robinson, die vor dem zweiten Weltkrieg als Rechtsanwälte in Kowno tätig waren. Jacob Robinson ist uns Memelländern ein fester Begriff, weil er einen zweibändigen Kommentar zur Konvention über das Memelgebiet (1934) verfaßte, der natürlich im litauischen Sinn gehalten war.

Goldmann gibt an, er habe die Brüder Robinson nach New York retten können, wo sie ein Institut für jüdische Probleme gründeten. Sie hätten auch als erste die Idee gehabt, von den Deutschen Wiedergutmachung und Entschädigung zu verlangen. Die große Mehrheit der Juden sei jedoch zunächst dagegen gewesen, von den Deutschen Geld zu nehmen.

Das Leben auf dem Lande - vor 100 Jahren

Aus den Aufzeichnungen des Lehrers Paul Gawehn aus Mantwieden

Paul Gawehn hätte am 29. 6. seinen hundertsten Geburtstag feiern können. Sechs Jahre vor seinem Tode im Jahre 1961 hatte er für die Familienchronik Aufzeichnungen gemacht, die bis weit ins vorige Jahrhundert hineinreichen und interessante Einblicke in das Landleben im nördlichen Ostpreußen geben. Der Wert dieses Dokumentes liegt in seiner ehrlichen, humorvollen Darstellung, in der nichts beschönigt wird.

Alle meine Vorfahren waren Kleinbauern. Die Männer trugen lange Bärte und die Frauen lange Röcke, die bis zur Erde reichten. Nur mein Großvater mütterlicherseits hatte keinen Bart. Er hieß **Georg Adomat** und stammte aus **Wabbeln** bei Skaisgirren (Kreuzingen). Er ging sehr einfach gekleidet. Die Kleiderstoffe wurden damals im Hause gewebt. Alle trugen Hemden aus selbstgewebter Leinwand. Die Aussteuerväsche der Mädchen war aus selbstgesponnenem Garn. Die Winterkleider der Männer waren aus selbstgesponnener und selbstgewebter Wolle. Den ganzen Winter surrten die Spinnwocken und rasselte der Webstuhl, namentlich am Abend. Wenn die Frauen am Donnerstag zum Wochenmarkt nach Skaisgirren oder am Sonntag zur Kirche mitfuhren, so hatten sie große Umschlagetücher um. Die Männer aber waren in Wandröcke oder bei großer Kälte in Schafpelze eingehüllt.

Die Kost war derb. Morgens gab es Milchsuppe und grobe Schnitten Schwarzbrot und abends Brennsuppe, Schrotbrei und manchmal Kissehl, der aus Hafermehl bereitet war und sehr sauer schmeckte. Die zahnlosen Großeltern Adomat verstanden diesen Brei gut zu kochen und aßen ihn gern. Zu den Feiertagen, zum Flachsbrechen und zum Erntefest gab es selbstbereitetes Bier. Das nannten sie Allaus.

Alle meine Vorfahren wohnten in der Umgegend von Kreuzingen und waren bodenständig und heimattreu. Die Verwandtschaft hielt gut zusammen und besuchte sich abwechselnd. Ihre Unterhaltung drehte sich immer um Personen, um Vieh und Acker. Bei solchen Besuchen wurde gut gelebt. Auch der Alkohol spielte eine wichtige Rolle.

Nur mein Großvater Georg Adomat machte eine Ausnahme. Er rauchte nicht und trank keinen Alkohol. Dafür besuchte er gemeinsam mit der Großmutter oft die litauische Kirche. Laut Verschreibung gehörte zum Altenteil, daß er monatlich zweimal Fuhrwerk zur Kirche erhielt. Beide sangen und beteten viel. Die Bibel lasen sie 3 1/2 mal durch. Die Erbauungsbücher hatten sie auf dem Lentinis, einem Brett an der Stubendecke. Sommer und Winter trugen sie Holzklumpen (Gänserrümpfe), im Sommer keine Strümpfe, im Winter dicke Socken aus Schafwolle. Einmal ließ der Großvater sich überreden, Grog zu trinken. Der wurde ihm recht süß zubereitet und schmeckte ihm gut, und er trank mehrere Gläser. Als sich die Folgen bemerkbar machten, jammerte er: „Asch turu mirti, atneschkit Schaudu“. Es mußte ein Bund Stroh in die Stube gebracht werden, damit er nicht die Betten verunreinigte. Das soll das einzige Mal in seinem Leben gewesen sein, daß er betrunken war.

Die Großeltern waren ehrliche Leute und hielten die Zehn Gebote heilig. Wenn der Großvater eine Unart bemerkte, konnte er sehr böse werden. Wir Enkelkinder hielten uns gern in ihrem Altsitzerstübchen auf, namentlich im Winter, denn dort war es auf

der Ofenbank schön warm. Wenn aber jemand schlechte Luft gemacht hatte, dann flogen wir alle zur Tür hinaus: „Tu Smirdelis, eik lauk!“ (Du Stänker, scher dich raus!) Dann wurde mit Wacholder geräuchert. Ästchen hatte er immer unter den Balken der Stubendecke bereit. Außer dem Kachelofen aus Lehmziegeln befanden sich in der Stube nur ein breites Himmelbett, ein Tisch, zwei Holzstühle, und an einigen Nägeln in der Wand hingen die Kleider. Das war in **Mezehnen** bei Skaisgirren.

Die Großmutter hieß Ute, geb. **Swillus**. Sie war eine kleine, schwächliche Person, sprach wenig und konnte weder lesen



UNSER HEIMATGEDICHT

Weiße Nächte

Nun zieht die Sehnsucht durch das Land,
und Silberschnüre sind gespannt
vom Wald um Feld und Flur.

Die weißen Sterne des Jasmin
Geheimnis aus dem Dämmer sprühen
auf aller Wege Spur.

Süß schwelt ein Ruch von erster Mahd,
verlockend schlängelt sich ein Pfad,
von Wundern überweht.

Wohl dem, den jetzt die Liebe hält,
daß er in dieser Zauberwelt
nicht strauchelnd irregeht.

Kuno Felchner



noch schreiben. Unterschrift leistete sie durch +++. Sie war zu uns Enkelkindern sehr gut und schimpfte niemals. Sie hat auch die meisten durch Lutschpungel (süßes Brot in Leinwandlappchen) und Milchtopf nebst Saugrohr und einem Mundstück aus Gummi aufgefäpelt. Sie starb 1890, 83 Jahre alt. Beide Großeltern wurden in Kartingen, Kreis Tilsit, begraben.

Noch mit 75 Jahren trieb der Großvater regelmäßig die Pferde beim Dreschen. Er ließ sich am Stuhl festbinden, weil er leicht einschlief und einmal sogar heruntergefallen war.

Ende Juni und anfangs Juli 1885 zogen wir nach Karteningken, nach 1930 in Kartingen umbenannt. Unser Vater **Johann Gawehn** verkaufte das Grundstück in Mezehnen, weil alle vier Gebäude aus Holz gebaut und mit Stroh gedeckt und sehr baufällig waren. Der zweite Grund war die große Familie. Wir waren drei Schwestern und sieben Brüder. Die brauchten Beschäftigung und Brot. In Mezehnen waren nur 20 ha, in Kartingen aber 54 ha Land. Dazu war in Kartingen der Boden besser und ertragreicher.

Von den Großeltern väterlicherseits kenne ich nur die Großmutter. Der Großvater war lange tot. Die Großmutter war infolge

einer Feuersbrunst gelähmt und lag 36 Jahre zu Bett. Sie wohnte in Kriplauken bei Skaisgirren, Kr. Elchniederung, und starb 1895. Betreut wurde sie von einem Mädchen, das mit 16 Jahren ins Haus gekommen war und da alt wurde. Der Hauswirt Kolberg, der zu der alten Oma sehr human war und auch das Begräbnis würdig ausrichtete, übernahm die Pflegerin in den Dienst, würdigte ihre Treue und sorgte auch dafür, daß sie das Treueehrenzeichen erhielt.

Der Umzug nach Karteningken war für mich etwas Wunderbares. Die 18 km mußte ich Vieh nachtreiben. Ich wurde sehr müde, aber in Argeningken, später Argenhof, sah ich zum erstenmal eine Eisenbahn. Ein Güterzug mit vielen Wagen fuhr ab. Wie staunte ich dieses Wunder an. Alle Müdigkeit war auf einmal fort, obwohl es schon spät abends war.

Am andern Tage kam ich aus dem Stauen nicht heraus. Morgens hörte ich ein Rauschen, und man sagte mir, es sei der Zug, mit dem man nach Tilsit fahren könne. Die Labiauer Bahn war damals noch nicht gebaut.

Im Garten war ein Teich mit klarem Wasser, und große Mummelblätter schwammen darauf. Am frühen Morgen schnappten die Karauschen nach Luft. Da kam mir sofort die Lust, ein Netz zu stricken und Fische zu fangen.

Das Netz wurde aber erst einige Jahre später Wirklichkeit, als ich das nötige Garn erhielt. In zwei anderen Teichen hatte ich Hechte gesehen, und nun war ich nicht zu halten. Beim Weben mußte ich nämlich regelmäßig „Spulchen“ machen. Auf Haffrohrstäbchen von 10 cm Länge spulte ich Garn auf. Die Spulchen mußten gleichmäßig sein, damit sie in den Webeschütz paßten. Ich drohte, in den Streik zu treten, wenn ich kein Garn erhalten sollte. Da gab man mir das schlechteste Garn, das sonst nur zum Drehen von Stricken Verwendung fand, aber es war doch besser als nichts. Jede freie Stunde nach der Schule wurde ausgenutzt, und im Frühjahr war das Netz fertig.

Ostern 1890 erfolgte der erste Fischzug. Obwohl das Wasser noch bitterkalt war, gingen wir durch die Flut – an einem Ende der Hütejunge, am andern Ende ich – und fingen gleich paar große Hechte in dem Teich hinter der Scheune. Nun war es mir nicht mehr kalt, denn mein Stolz war groß, namentlich als mein Vater mich beim Essen der Fische lobte.

Als mein Vater im Herbst ein Jagdgewehr kaufte und auf Jagd ging, war ich der glücklichste Junge auf der Welt, wenn ich mitgehen durfte. Später wurde ich durch einen Jagdhund (Lord) ersetzt. Fischen und Schießen erschienen mir als die idealsten Beschäftigungen.

Weil wir zehn Kinder waren, hielt der Vater auf strenge Erziehung, und für jedes Vergehen gab es „Einreibung“. Zu dem Zwecke hatte der Vater einen Riemen in der Tasche. Der war aus dickem Leder und fast rund wie eine Spiralfeder aufgerollt.

Im Winter durften wir keinen Tag aus der Schule fortbleiben. Aber im Sommer wurden wir abwechselnd zum Viehhüten zu Hause behalten. Der Hirt, Tiedtke, ein alter

Mann von 70 Jahren, half oft bei der Landarbeit. Einmal war ich beim Hüten eingeschlafen, und das Vieh tat sich im Roggen gütlich. Als der Vater das sah, zog er mir die Peitsche sacht aus der Hand und verdrosch mich mit dem Peitschenstock.

Fürs schlechte Hüten hatte ich schon in Mezehnen einmal die schönste Dresche erhalten, und damals war ich erst sechs Jahre alt gewesen. Ich sollte die Schafe hüten und war eingeschlafen.

Einmal spielte ich mit meiner jüngsten Schwester Emma auf dem Hof in Karteningken am Sandhaufen. Wir verzankten uns, und ich warf ihr Sand ins Gesicht. Emma schrie los, und der Vater, der auf dem Hof die Pferde tränkte, hörte das. Da gab es für mich eine gehörige „Wucht“.

Das sind aber nur einige Beispiele der strengen Zucht. Trotzdem liebten wir den Vater mehr als die Mutter, denn er konnte auch herzlich gut zu uns sein. Furcht und Schmerzen durften wir aber nicht äußern. Einmal besann er sich abends spät, daß am nächsten Tag die Jagd beginnen würde. Es fehlte aber an Pulver und Schrot, und es war schon stockdunkel. Damals hatten wir noch keine Chaussee, und der lehmige Weg nach Argeningken war durch langen Regen aufgeweicht. Ich lief barfuß hin und holte den Schießbedarf, kam aber, bis zum Hintern mit Lehm beklebt zurück.

Einmal hatte ich vergessen, fürs Vieh Heu hinzuwerfen. Ich mußte in der Dunkelheit auf den Heuboden steigen. Ich hatte sehr viel gruseliges Zeug gehört, und mir flatterten die Hosen. Aber die Arbeit wurde in totaler Dunkelheit erledigt.

Am 1. April 1884 wurde ich schulpflichtig. Meine älteren Geschwister hatten mir die Schule als Schreckensgespenst geschildert. Der Lehrer sollte einen langen Bart und funkelnde Augen haben. Deshalb fürchtete ich mich sehr und wünschte lieber zu sterben. Der Tod erschien mir so schön, weil ich gehört hatte, daß die toten Kinder Engelchen würden und nicht zur Schule zu gehen brauchten. Auch hatte ich gesehen, wie meine Brüderchen Heinrich und Albert, die an Diphtherie gestorben waren, in schönen weißen Kleidern aufgebahrt wurden.

Am Beerdigungstage kam Lehrer Udau aus der Schule Lasdehnen. Es wurde gesungen, und der Herr Lehrer sprach, und dann wurde zum Friedhof gefahren. Dann kamen alle zurück. Es wurde gesungen und gebetet und dann Kaffee getrunken. Bei dieser Gelegenheit wurde ich dem Herrn Lehrer gezeigt, und ihm wurde erzählt, daß ich lieber sterben als zur Schule gehen wollte. Da traten dem alten Mann die Tränen in die Augen, und er nahm mich auf den Schoß und redete sehr freundlich zu mir. Ich solle nur zu ihm kommen, denn in der Schule sei es sehr schön, und die andern Kinder würden mit mir spielen. Nun war die Furcht vor dem Schreckensmann fort.

Der Lehrer war klein und hatte überhaupt keinen Bart. Auch sprach und sang er so wie ein Kind. Ich konnte den ersten Schultag nicht schnell genug erwarten, stand morgens frühe auf und ließ mich von meinen Geschwistern zur Schule führen. Dort war es wirklich so, wie der Lehrer gesagt hatte. Alle waren zu mir sehr freundlich.

Nach einigen Tagen mußten die Neulinge zum Lehrer ans Pult kommen und wurden nach den Namen der Buchstaben gefragt. Da ich die ersten Buchstaben schon kannte, erhielt ich als Belohnung einen halben Groschen (Zweifpfennigstück in Kupfer). Aber bald gab es nur einen Pfennig, dann einen halben Griffel und schließlich nichts mehr. Es kamen sogar Ermahnungen, fleißiger zu lernen, und da war es aus.

Das Lesenlernen nach der Buchstabiermethode war eine Qual. Das Lautieren konnte man noch nicht. Ich wollte nicht mehr zur Schule gehen und klagte: „Uck emmer de Stewelkes riete!“ (Auch immer die Stiefelchen reißen!)

Es war mir die größte Freude, wenn der Lehrer sagte: „Morgen ist keine Schule.“ Dann konnte ich meine Holzklumpchen anziehen und im Winter schorren gehen. Damit das besser ging, hatte jeder Junge unterm Klumpen des rechten Fußes eine Drahtschiene. Mit dem linken Fuß wurde abgestoßen.

In der Nähe des Hauses waren zwei Teiche: Schwiensdiek und Feschdiek (Schweinsteich und Fischteich). Der Schweinsteich befand sich im Schweinehock und war flach und sumpfig. Der Fischteich war tief und hatte sauberes Wasser, in dem Karaschen lebten. Hier wurde im Sommer viel gebadet. Einmal war der Vater auch dabei. Wir sollten untertauchen; ich aber hatte Angst. Da duckte der Vater mich selbst hinunter. Ich brüllte laut, und die Brüder lachten mich aus. Da tauchte der Vater mich noch paarmal unter, bis ich still war und es von selbst tat. Bald lernte ich sogar mit Hilfe der Leine schwimmen, aber ein richtiger Taucher und Schwimmer wurde ich auch später nie. Und ein guter Lehrer wurde ich auch nie. Ich drückte mich in allem nur so mit Genügend durch und kam bei allen Prüfungen so zur Not durch.

Bezüglich des Schulhauses in Lasdehnen muß noch erwähnt werden, daß es ein alter Brühlscher Palast aus Holz mit Strohdach war. Eine Leiter für den Schornsteinfeger war angelehnt. Nur das Storchennest fehlte. Der Lehrer lebte sehr kümmerlich und bekam als Entgelt Deputatholz und für eine Kuh Heu und Stroh. Bargeld erhielt er sehr wenig. Manche Bauern waren mit der Lieferung der Kalende sehr im Rückstand. Einmal schickte er zwei Knaben mit einem

Mahnzettel hin. Bei der Rückkehr fragte der Lehrer: „Na, was sagte er?“, Anfangs wollten die Jungen nicht mit der Wahrheit heraus. Dann aber platzten sie heraus: „Na, hungert er al? Oft hatte er mit Nachbarn Ärger. Auch die großen Jungens setzten ihm viel zu. Die Schule war einklassig und hatte über 100 Kinder. Der Raum für die zweite Klasse war vorhanden, wenn auch ungedielt und ohne Bänke. Die Bänke in der einzigen Klasse sahen erbärmlich aus und waren von den Jungens mit dem Messer furchtbar zugerichtet worden. Es sollte eine zweite Klasse eingerichtet werden, aber der kleine Herr Udau war dagegen; es wurde erzählt, daß er für die ungeteilte Schule eine Zulage erhalte. Weil er viele Töchter hatte, erzählten manche, daß er deswegen keinen zweiten Lehrer haben wolle. Die könnten in Sünde verfallen... Bauern, die keine Kinder zur Schule schickten, ärgerten sich über die Schulbeiträge und erfanden allerlei Märchen und ärgerten den alten Mann, wo sie nur konnten. Mein Vater schickte viele Kinder und stellte sich mit ihm sehr gut. Wenn er uns besuchte, wurde er freundlich aufgenommen. Wir Jungens aber verdrückten uns.

Sehr gefürchtet war Herr Müller von Gut Margen. Er war Schulpflichter (später Verbandsvorsteher genannt). Wenn die großen Jungens nicht parierten, dann drohte der Lehrer: „Ich werde gleich den Herrn Müller rufen lassen!“ Einmal kam Müller wirklich. Er war viel größer und stärker als der Lehrer, hatte einen langen schwarzen Bart und eine große, rote Nase, obwohl es Sommer war. Die Mütze behielt er in der Schule auf. In der Hand hielt er einen dicken Eichenstock. „Ihr Hunde“, schrie er, „wenn ihr euch nicht bessert, dann haue ich euch in Stücke!“ Und dabei ließ er den Stock auf die vorderste Bank niedersausen. Das war wie ein Donnerschlag, und wir krochen alle unter die Bänke und heulten und ka-



Volksschule Schattern, Kr. Memel

Dieses Gruppenbild der bei Plickten gelegenen Volksschule Schattern zeigt die Jahrgänge 1908–1913 mit ihrem Lehrer Weikam. Wir danken die Aufnahme Henry Kybelksties, Gartenstr. 4. 7554 Kuppenheim, der nach so langen Jahren zwar nicht mehr alle, aber die meisten Namen zusammengetragen hat. Von oben links nach unten sehen wir u. a. Willi Babies, Martin Budweth, Albert Wolf, Johann Limant, Hermann Babies, Erich Valentin, Johann Steigies, Johann Kawohl, zweite Reihe: Anna Kybelksties, Urte Gwıldies, Grete Strangulies, Anna Budweth, einen Gast aus Berlin, Grete Budweth und Marie Kawohl, dritte Reihe: Ernst Rutkowsky, —, Johann Kubies, Christoph Kogst, Alfred Valentin, Hans Einars, vierte Reihe: Herbert Valentin, Grete Lux, Gitta Wolf, Trudel Stolz, vom Lehrer umarmt Geschwister Stolz, —, —, Grete Limant, —, fünfte Reihe: —, Marie Bliesze, —, Kawohl, Johann Scheschka, Kawohl.

men erst vor, als er sich entfernt hatte. Das half für eine kurze Zeit. Wenn das Gebrassel in der Klasse wieder losging, brauchte der Lehrer nur zu sagen: „Na, soll ich wieder den Herrn Müller rufen lassen?“ Dann war aber auch alles mäuschenstill. Aber wie lange!

Trotz aller Mühe und Kummernis war Udau seine ganze Dienstzeit auf dieser ei-

LIEBE MD-LESER !

Da die Firma Werbedruck Köhler u. Foltmer vom 4. bis 16. Juli 1977 Betriebsferien macht, kann die Juliausgabe des MD erst Ende Juli erscheinen. Wir bitten um Ihr Verständnis

Verlag und Schriftleitung des
„Memeler Dampfboot“.

nen Stelle. Aus dem Seminar **Karalene** bei Gumbinnen war er dahin gekommen und blieb bis zur Pensionierung. Dann zog er nach Tilsit. Dort besuchte ich ihn noch einmal, als ich im Seminar **Ragnit** war. Er war geistig noch sehr rege und Feuer und Flamme für Pestalozzi, von dem ich weniger wußte.

Vom 8. Lebensjahre an besuchte ich die Schule in Karteningken. Dort waren die Verhältnisse so ähnlich, das Schulhaus alt, aus Holz und mit Stroh gedeckt, und der Lehrer **Sziede** stand vor der Pensionierung. Gelernt wurde wenig. Einmal kam der Schulinspektor, da meldete er sich krank. Ich hatte ihn nur ein Jahr. 1886 trat er in den Ruhestand.

Es kam ein junger Lehrer Grunau von 28 Jahren, der in **Sköpen** an der Gilge Zweiter gewesen war. Nun wehte ein anderer Wind. **Grunau** war kräftig und „schlagfertig“, und es wurde mächtig „gegerbt“. Ich bekam auch nicht zu wenig.

Am Montag, Mittwoch und Freitag war vor- und nachmittags Schule. Mittagessen wurde im Winter mitgenommen, im Sommer liefen wir nach Hause. Einmal standen wir in der Mittagspause an der Landkarte. Wir hatten Italien durchgenommen: „Pisa ist bekannt durch den schiefen Turm“, sagte ein Mädchen. Darauf machte ich die Bemerkung: „Du stehst auch wie der Turm von Pisa.“ Da schrie das Mädchel los, und unterdessen stand der Lehrer in der Tür. „Was war da?“ fragte er. Das Mädchel antwortete: „Der Gawehn hat mich geschimpft.“ „Was hast du gesagt?“ und schon hatte er mich beim Kragen, und ohne die Antwort abzuwarten, zog er mich über den Stuhl und vertrommelte mich. Ich war ihr jedoch nicht böse und wollte sie später, als ich schon Lehrer war, heiraten. Aber ein Lehrer war ihr zu wenig. Sie heiratete einen Gutsbesitzer. Schade, das Mädchel sah gut aus und war auch begabt. Ich denke auch heute noch manchmal an jene Zeit.

Trotzdem ich im Elternhause streng erzogen wurde, machten wir Jungen doch manche Dummheiten. Einmal war der Vater nach Tilsit zum Markt gefahren und hatte die Mutter mitgenommen. Es muß in den Ferien gewesen sein, jedenfalls hatten wir an dem Tage keine Schule. In der Pelzjacke des Vaters fanden wir seine Pfeife. Das war für uns so ein Spaßvergnügen. Sofort wurde die Piep geladen und wanderte dann von Mund zu Mund. Der Toback war aber doch stärker, als die Schnoddernasen es sich gedacht hatten. Es war ein selbst-angebauter und selbstpräparierter „Gietz“. Es dauerte nicht lange, bis wir alle drei (Emil, Franz, Paul) bleich wurden. Ich war der jüngste und hatte noch nie geraucht. Die beiden größeren hielten aus, ich aber

jammerte nur immer: „Eck mott starwe, eck mott starwe.“ Der ganze Mageninhalt vom Frühstück ging „über Bord“. Damit zogen sie mich später oft auf.

Es war Winter. Auf dem Teich hinter der Scheune war spiegelblankes Eis. Da kamen wir auf den Gedanken, eine Schleuder mit Pferdeantrieb einzurichten. In der Mitte hackten wir ein Loch und steckten eine Wagenachse hinein. Die mußte festfrieren. Dann streiften wir ein altes Wagenrad hinauf und banden eine starke Stange darüber. Am Ende wurde ein Schlittchen angehängt, und fertig war das Karussell. An einem Stab war das Pferd angebunden und wurde vom Schlittchen aus angetrieben. Damit der Schlitten nicht ans Ufer schleudern sollte, war er mit einem Stab an den langen Baum genagelt. Bei dem Schleudern riß aber die Verbindung los, und wir flogen alle gegen das Ufer. Es hätte schlimm werden können, aber in dem Alter hat man noch biegsame Knochen. Hätte uns nur der Vater dabei bedrückt, wir hätten alle unsere „Schicht“ erhalten. Den alten Wallach „Klepsch“ führten wir lieber in den Stall und schoben abwechselnd selbst, indem wir uns gegen die Stange stemmten. Es wurde da vorher tüchtig Sand gestreut. Man brauchte nur langsam zu gehen, und schon sauste der Schlitten.

Als ich das Vieh hütete, verdiente ich manche Mark in Silber. Was sollte ich mit dem Geld anfangen? Ich kaufte eine Pistole, zuerst nur mit einem Lauf, dann einen Zweiläufiger. Im Krug in Argeningken gab es Pulver und Blei, die natürlich auf den

Namen des Vaters erschwindelt wurden. In den Lauf kam erst Pulver hinein, dann ein Papierpfropfen, dann Schrot und dann wieder ein Papierpfropfen. Auf den Zündstift kam ein Zündhütchen. Nun brauchte man nur den Hahn aufzuziehen, zu zielen und abzudrücken. War nichts zu schießen, dann hielt ich den Hahn mit der linken Hand an und ließ ihn langsam herunter wie beim Jagdgewehr. Einmal aber ging mein Bruder Robert links neben mir. Ich sicherte die Pistole; dabei glitt der Hahn ab, und der Schuß ging los, und die Schrotkörner flogen haarscharf an ihm vorbei. Da bekam ich einen fürchterlichen Schreck und verkaufte das Ding an einen andern dummen Jungen. Nun kaufte ich aber einen richtigen Trommelrevolver. Der war mit sechs Patronen zu laden. Damit erschöß ich eine Katze, richtete sonst aber kein Unheil an. Die Katze hatte mir die Tauben zerrissen und der Taubenhandel brachte Geld ein.

Als der Pferdestall gebaut wurde, mußte ich oft Branntwein von Argeningken holen, immer 5 l in einem Steinkrug (Krucke). Ich kaufte aber nicht 5, sondern nur 3 l und füllte unterwegs Wasser zu. Das Geld für die 2 l wanderte in die eigene Tasche. Das ging nur zweimal. Dann wurde der Schwindel entdeckt, denn ich hatte zuviel Wasser hineinlaufen lassen; auch wurden Schlammteile im Schnaps entdeckt. Ich wurde ins Verhör genommen und mußte meine Sünde gestehen. Weil ich alles eingestand, entging ich der verdienten Strafe. „Gelegenheit macht Diebe“.

(Fortsetzung folgt)

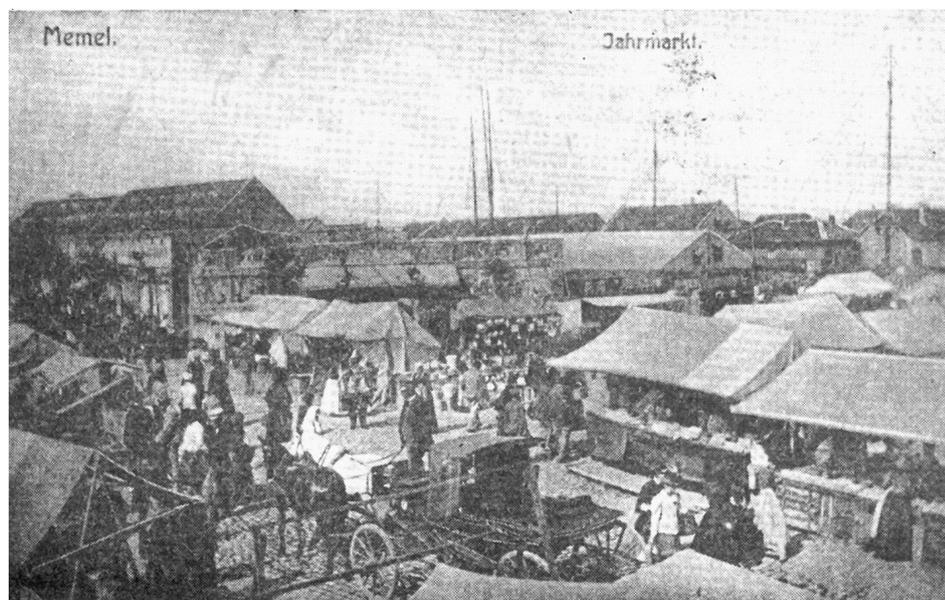
Auf dem Jahrmarkt

Auf dem Karussell saß das Marjellchen mutig allein auf herrlichem Rößlein – den Galopp noch anfeuernd.

Vater und Mutter führten nachher die Geschwister an die Honigkuchenbuden mit den Thorner Katharinen und den Steinpfästern, von denen die Mutter eine Menge einzukaufen pflegte. Wir Kinder lutschten bedächtig und genußvoll an kleinen rosaweiß geringelten Spazierstöckchen aus Pfefferminzzucker. Jedes hielt einen runden, bunten Luftballon ums Handgelenk gebunden. Wie manche machten sich frei aus den Kinderhändchen und schwebten als bezaubernde Grüße übers Haff der weiten See und den Wölkchen zu.

In eine schöne Jahreszeit fiel der Jahrmarkt, der neben der Dange aufgebaut wurde. Und wenn der Vater zum Entzücken der Kinder mit ihnen das Russische Rad bestieg, schwebte man empor über das Gewimmel und verwirrende Getöne, schaute über das Kurische Haff, über die Nehrung bis zur schimmernden See hinüber. Es blieb für mich das bezauberndste Karussellerlebnis meines Lebens, dieses stille Schweben – hoch und immer höher, mit dem Blick ins Leben hinein.

Um uns toste das bunte, lustige Gewühl des Jahrmarkts. Wie viel gab's zu bewundern! Schon die Bauchläden der Luftballonverkäufer mit ihrem glitzernden Krims-



krams waren zum Erstaunen. Einmal bekam ich auch solch ein kleines Fellläffchen an aufspringender Schnur geschenkt. Und noch dazu das entzückende Schürzchen mit den roten Schleifen. Ach, alles war verlockend und begehrenswert. Der bunte Tand des Lebens bot sich hier zum ersten Mal dem kleinen Menschlein dar.

Und dann die Schaubuden. Jede hatte eine andre buntbemalte Handorgel neben dem geheimnisvollen Eingang. Alle diese Melodien mischten sich zu einer zaubervollen Betäubung des alltäglichen Menschenverstandes.

Und dann diese Menschen davor! Das waren ja keine Menschen, nein, Fabelwesen mit höchst merkwürdig klingenden Stimmen, die das Publikum anfeuernd zum Nähertreten aufriefen. Und was sie für erstaunliche Fähigkeiten anpriesen! Da war eine Truppe, die gegen Eintrittsgeld lebende Frösche zu verschlingen versprach:

„Diese Männerrr, diese Weiberrr
Haben große Muskelkraft.
Ein Rrruck — ein Schluck —
Und verschlungen ist der Brrraten.“

Einen scheuen Blick erhielt der Feuer-schlucker nebenan. Er gab schon draußen eine Kostprobe seiner Kunst zum Besten. Was würde erst da drinnen vor sich gehen. Und wieder nebenan — o Wunder — unser ernster Vater ging mit uns an der Hand auch Stufen herauf zu solch einem wahren Feenpalast, an dem wunderschöne Frauenwesen mit Schmetterlingsflügeln abgebildet waren. Und in der Stille der kleinen Schaubude erschienen zwei weißverschleierte Wesen, die mit durch Stäbe an den Handgelenken verlängerten Armen Schleier wallen ließen. Sie wurden von zarten Farben einer Laterna Magica beleuchtet. Sie wirkten wirklich wie große Schmetterlinge, diese „Schmetterlingsdamen“. Es war das erste, nie vergessene „Bühnenerlebnis“ meines Lebens, und diese Verzauberung dauert bis heute.

Rose Bittens-Goldschmidt

Schülerglück

Der Sonntag mußte voll Ungeduld überstanden werden, dann aber am Montag kamen wir an die Reihe. Wir großen Schüler. Ein bescheidenes Jahrmartsgeld und feste Ermahnung wurden uns mitgegeben, aber dann war die Bahn für uns Sechzehnjährige frei. Wir traten nur in Freundschaftsgruppen auf. Wer sich der Einsamkeit ergab, der war bald allein. Unsere jungen zukünftigen Tanzstundenkavaliere taten desgleichen. Ich weiß nicht, ob es sehr nach außen in Erscheinung trat, aber es erfaßte uns eine unbändige Lebenslust, und die kühnen Blicke unserer Freunde verrieten eine unschuldige Leidenschaft, die uns mit Entzücken und leiser Bängnis erfüllte. Was wäre Rotkäppchen ohne den Wolf? Wir stürmten die Berg-und-Talbahnen, die so himmlische Melodien wie den Frühlingsstimmenwalzer ertönen ließ — und dicht hinter uns stürmten unsere jungen Kavaliere heran, uns während der Fahrt mit Konfetti und bunten Luftschlangen bewerkend.

Zwei Stunden dauerte dieses berauschende Glück, dann ging's zur festgesetzten Stunde heim, von unseren Freunden schüchtern oder unternehmungslustig bis zur Haustüre begleitet.

Am Abend beim Auskleiden rieselte ein bunter Konfettiregen aus Haaren und Kleidern — wir fühlten uns wie Frühlingsgötter.

Das Leben stand verlockend vor der Türe.

Rose Bittens-Goldschmidt

Ich sah die Wannagger Kirche wachsen . . .

„Wir werden in einer großen Trennung leben müssen!“

Unser Leser Georg Schudnagis, Taubenstr. 4 a, 347 Höxter, gehörte einst zum Kirchspiel Wannaggen und fand daher an dem Bericht und den Bildern über die Wannagger Kirche (MD 12/76) große Freude. Er schreibt uns dazu einige interessante Einzelheiten aus seinem Leben:

Ganz natürlich gingen meine Gedanken bei diesem Bericht in die ferne, verlorene Heimat und in die Kindheit zurück, die ich im Elternhaus in Dwielen erleben durfte. 1908 begann für mich der zweijährige Konfirmandenunterricht bei Pfarrer Bleiweis in Wannaggen, so daß ich zweimal wöchentlich den Weg nach dort pilgern durfte. Die Kirche befand sich gerade im Bau, und wir Konfirmanden konnten von Woche zu Woche die Fortschritte der Arbeiten feststellen. 1909 wurden die ersten Konfirmanden in dem neuen Gotteshaus eingeweiht. Wir Präparanden, die wir erst im nächsten Jahr an der Reihe waren, durften als Zuschauer dabei sein, und so wurde mir dieser Tag unvergeßlich.

Ein Jahr später war es dann für uns soweit: Am 18. September 1910 wurden wir eingeweiht. Am Altar knieend, gab mir Pfarrer Bleiweis den Spruch „Die der Geist Gottes treibt, sind Gottes Kinder“ aus Römer 6, 14. Ich war damals mit dem Spruch nicht zufrieden, weil ich ihn nicht verstand. Erst die beiden Weltkriege, der Verlust der Heimat und die zunehmende Brutalität der gottlosen Menschheit ließen mich meinen Konfirmationspruch verstehen und begreifen und akzeptieren. Gottes Kinder werden nicht von eigenen Wünschen, sondern vom Geist Gottes getrieben, und erst in der Rückschau erkennen sie die mächtige, sichere Hand, die sie geleitet hat.

Als wir uns, die Kinder des Jahrganges 1896, die ich mit diesen Zeilen herzlich grüßen möchte, um Pfarrer Bleiweis scharren, ahnten wir nicht, was auf uns zukommen würde. In meiner Schulzeit hatte ich einen eigenartigen und unbegreiflichen Traum, den ich nie vergessen konnte. Ich stand einsam und allein auf einer Anhöhe. Rund um mich war es finstere Nacht. Eine Stimme rief mir zu: „Wir werden in einer großen Trennung leben müssen!“ Wie sollte ich das begreifen? Als ich 1920 aus dem

Weltkrieg nach Hause entlassen worden war, schien das Leben normal zu verlaufen. Aber dann wurde unsere Heimat vom Reich abgetrennt, und weil ich nicht unter Fremdherrschaft leben wollte, ließ ich meine jüngste Schwester im Elternhaus zurück und wandte mich ins Vaterland Deutschland. War das die Trennung, von der der Traum gesprochen hatte? Ich legte es mir so aus. Aber dann gelang 1944 meiner Schwester und ihrer ganzen Familie die Flucht in den Westen nicht mehr. Sie wurden alle von den Russen nach Sibirien verschleppt und mußten dort zwölf Jahre lang schwerste Zwangsarbeit leisten. Meine Schwester verstarb an Hunger und Entbehrungen, aber ihre Angehörigen hatten nun durch mich eine Adresse in der Bundesrepublik Deutschland und kamen 1959 nach Höxter. Die große Trennung — nicht nur unsere Familie hatte sie erleiden müssen! Alle Memelländer haben sie zu spüren bekommen, ob sie nun von der Heimat oder vom Vaterland getrennt sind. Aber ich begriff auch, daß mein frühes Verlassen des Memellandes unter Gottes Fügung gestanden hatte, denn durch mich konnten meine Angehörigen aus Sibirien ausreisen.

Wenn ich heute, im hohen Alter stehend, in Gedanken in die Heimat wandere, frage ich mich oft: Warum mußte die fromme und gottesfürchtige Bevölkerung des Memellandes so unendlich viele Leiden erdulden und so Schweres durchmachen? Dann kann ich nicht umhin zu erkennen, daß dem Lenker unserer Geschicke keine Fehler unterlaufen. Wir mußten aus der Heimat vertrieben werden, um von den Leiden verschont zu bleiben, die alle die erlitten, denen die Flucht nach Westen nicht mehr gelang. Aus diesem Gedanken schöpfe ich Trost und Kraft, dieser höchsten Instanz zu vertrauen, die am Ende alles zum Guten führen wird.



Damals — in Sandkrug

Die „neuesten“ Bademoden zeigten am Ostseestrand des Memeler Seebades Sandkrug Emil Groeger mit seiner (dritten!) Frau, Trudchen Groeger und Lisa Warter geb. Spangehl.

Mäusegeschichten

Aus einem Roman von Siegfried Teske

Unser Landsmann Siegfried Teske, früher in Memel-Försterei wohnhaft, heute als Heilpraktiker tätig, stellte schon mehrfach im MD seine schriftstellerische Begabung unter Beweis. Sein Roman „Die Bernsteinmaus“ fand schon manche aufmunternde Kritik, leider bis heute noch keinen Verleger. Wir stellen unseren Lesern einen Abschnitt des Werkes vor, damit sie einen Eindruck von dem modernen Stil, aber auch von der Heimatliebe des Verfassers gewinnen. Der Held des Romans, der Memelländer Horst Kallweit, hält Zwiesprache mit seinem Talisman, einer selbstgeschnitzten Bernsteinmaus. Und natürlich kann in einer Dichtung eine Maus auch reden!

*

Er hat inzwischen den Pappkarton mit den kostbaren Tabellen in den Kofferraum seines Wagens gestellt. Damit ist die letzte Spur seiner Untat beseitigt. Öde und leer wirkt sein Zimmer. Er hat nun keine Arbeit mehr hier. Er verspürt Hunger, es geht auf Mittag. Wie lange er schon vor seinem Schreibtisch sitzt, den Kopf in die Hände vergraben, und auf die Bernsteinmaus stiert, weiß er nicht.

Wieder einmal redet sie und die Erinnerung auf ihn ein.

Ich bin unpolitisch, überkonfessionell, international. Ich bin klein, acht Zentimeter lang, davon dreikommaacht Körper, vierkommazwei Schwanz. Am breitesten Ende bin ich zwei und hoch einskommadrei Zentimeter. Mein Kleid ist gestempelt achthundertfünfunddreißig. Wer mich auch verarbeitet, ich behalte meine urweltliche Anziehungskraft. Katholiken, Protestanten, Kommunisten können meine Natur nicht verändern, wohl die Form. Man kann aus Bernstein Kreuze, Marienfiguren, Sowjetsterne machen. Doch die Bernsteinmaus erliegt keinem. Sie zieht alle magnetisch an. Ob ein Fetzen der Bibel, des Gebetbuches, der „Prawda“ oder gar der „Bild“-Zeitung, alle bleiben an mir hängen. Kallweit kaufte sich ein Magazin. Er riß ein Stückchen eines Pin-up-Girls ab, einen Fetzen mit dem Nabel, er riß aus einer alten Bibel den Namen „Jesus“ heraus und aus der Zeitung „Freies Volk“ den Namen „Lenin“ und hielt sie alle an den Bernstein, nachdem er ihn kräftig an Wolle gerieben hatte. Und siehe da, Jesus und Lenin liegen friedlich neben dem Mädchennabel auf dem Rücken der Bernsteinmaus!

Meine Kraft ist gleich Atomkraft, sie nimmt nie ab. Ob im Osten oder Westen, alle Bernsteinmäuse bleiben anziehend, niemals abstoßend, wie die Flüchtlinge oft und Horre im besonderen. Wie oft begehrte er meine Natur! Würden die Menschen den Bernstein auf sich einwirken lassen, so wie Horre es wenigstens versucht hat, es wäre nicht schlecht um die Welt bestellt. „Rein bleiben, klar sein, neutral werden, anziehend wirken!“ Das wäre eine großartige Bernsteinbewegung auf Erden. An so was Ähnliches hat Horre Kallweit zeitweilig geglaubt.

Plötzlich fährt er zusammen. Durch den Türspalt schaut das Gesicht eines Clowns. Wahrhaftig, Grock persönlich scheint es, die rote fleischige Nase, die verschmitzten Augen von tausend lustigen Fältchen vielsagend umrandet. Bevor Horre sich von dem Schreck erholt, sagt Bierbaum, vor sich hinkichernd: „Sie mit Ihrem Ostpreus-

sen! Wissen Sie, was das ist, im Vergleich zum Rheinland? Wie Landbrot gegen Sahnetorte ist das! — Mensch, hauen Sie bloß ab zu Ihrem Heimattreffen! Die Firma kann gut ohne Sie auskommen!“

Die Tür schlug zu, weg war er.

„Schon gut, mich kannst du nicht mehr einschüchtern!“ winkt Horre schnoddrig gegen das Türholz. Lachen muß er. Dieser August. Landbrot gegen Sahnetorte! Nun lebe ein Mensch mal tagein, tagaus, Jahr für Jahr von Sahntorte!

Was sollte das eben bedeuten? Weiß er schon von der Kündigung? Sollte diese Bemerkung ihn zurückpfeifen? Nein, nun will er nicht mehr, erinnern will er sich, nichts als erinnern.

Ist es die Maus, die ihn anblinzelt, oder fasziniert ihn das Stück Bernstein? Es war an einem Sommerabend des Jahres 1929 am Strand von Mellneraggen. Horre war schon ein Jahr alt und wurde damals noch „Piefke“ genannt, da erblickte ich das Licht der Welt. So sagen die Menschen immer, wenn sie sich feierlich geben wollen. Bei mir trifft das nur teilweise zu. Ich hatte das Licht der Welt schon lange in mich eingefangen. Bevor mich die Nacht des Meeres umfing, war ich von ihm schon erfüllt. Lange, bevor Jesus Christus auf die Welt kam und Johannes von ihm sagen konnte: „In Ihm war das Leben und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht scheint in der Finsternis und die Finsternis hat es nicht begriffen!“ Nur das Wort war vor mir gewesen, denn das Wort war bei Gott und Gott war das Wort. Dieses Menschengeschlecht war noch lange nicht auf dem Plan. Soviel Licht besitze ich aus dieser Zeit, daß ich, wenn mich niemand gewaltsam zerstört, noch tausend und mehr Jahre werde leben können. Schon im Altertum war ich als Elektron bekannt. Als altzeitliche Ablagerung würden mich die Überschlauen bezeichnen. Pinus succinifera, fossiles Harz, höre ich es von denen sagen, die es immer richtig wissen wollen. „Deutsches Gold“ oder „Gold der Ostsee“ wieder sagen die Poetischen. Und die Medizinischen haben sogar festgestellt, daß Bernsteinsäure als ein Endbauprodukt der Kohlehydrate sich bei alkoholischer Gärung des Zuckers im menschlichen Muskel bildet. So begann vor einigen tausend Jahren meine Existenz. Genaue Angaben kann ich nicht machen. Blöde Angewohnheit der Menschen, alles genau wissen zu wollen, wo selbst die sogenannte Wissenschaft — ein höchst dummes Wort — ebenfalls Wissenschaft, die Menschen jedoch und ihren Stern weder von Krieg und Angst zu befreien weiß. Also genau kann ich es nicht sagen. Wem würde es auch nützen? Es sind hunderttausende, wahrscheinlich Millionen Jahre her. Das versteht sich auf meine Zusammensetzung, nicht auf mein Mausealter. Da bin ich ein Embryo im Vergleich zu meinem Substanzialter. Für die Menschen wäre ich allerdings schon wieder ein Wunder, denn so alt werden in ihrer Welt wiederum keine Mäuse. Dieses Alter hingegen ist genau festgehalten. Horre war damals schon Horre und nicht mehr Piefke, als er beschloß, mich zu einer Maus zu gestalten. Meine Form verführte allerdings dazu mit ein wenig Phantasie. Eine Zeitlang sah er mich als eine große, zu Stein gewordene Träne an. Das stimmte ihn traurig und er

wußte sich keinen Rat, bis er Soldat spielen mußte. Das wiederum kam ihm von vorn bis hinten lächerlich vor. Er sah seine Kameraden als rasende, seine Vorgesetzten als wildgewordene Mickymäuse herumsausen. In einer freien Stunde bohrte er mir, der bis dahin zu vollem Dasein berechtigten Träne — es war immerhin schon neunzehnhundertvierundvierzig — zwei Augen in das spitze Ende und fortan war ich als Maus nicht mehr zu verkennen. Ursprünglich sollte ich ein Kreuz werden und als Anhänger einer Halskette dienen. Darauf freute ich mich schon, denn Horres Mutter war bildschön. Zwischen ihren beiden festen Brüsten hängen und den Herzschlag ihres frohen Mutterherzens spüren, das wollte ich gern. Leider kam es nie dazu, und so bin ich bis heute der Talisman eines unzufriedenen Flüchtlings geblieben. Wenn die Probleme seiner Welt über ihn herfielen, rieb er mir die Haut heiß. Seine schweißigen Menschsporen glitten nervös und pausenlos, oft stundenlang an mir hin und her, daß es nach versengtem Menschenfleisch roch und ich vor Elektrizität hätte bersten können. In seinen Fingerspitzen entluden sich seine Gedanken und übertrugen sich auf mich, sodaß ich der Menschen Innerstes erkannt habe. Ich aber bin Bernstein, bin zeitlos, weder moralisch noch unmoralisch, weder männlich noch weiblich, bin ein Produkt natürlicher Kraft, dessen Anblick dem Menschen immer nur gut ist.

Ich bin der ewige Gedenkstein des Ostens, einziges Erinnerungsstück für Kallweit an Jugend und Heimat und an seine Mutter. Ich bin weder von deutschen noch von litauischen Meereswogen ans Ufer gespült, aus Meeresgründen, die es dem Menschen nicht erlauben, Nationalfahnen zu hissen, wo die Fische keine nationalsozialistischen und die Krebse keine kommunistischen Lieder gesungen, die Seesterne keine protestantischen und keine katholischen Choräle angestimmt haben. Die Algen und Quallen machten keine Politik, die Muscheln keine Religion, und selbst die schönen Badeleichen und die tapferen Seemannsleichen schwiegen beschämt von dem, was sie dort an der Oberfläche einige Jahre aufgeregt hatte. Sie sahen das Meer als Feind an, und doch ist es ihre Welt. Auf fünf großen Landstücken, die sie Kontinente nennen, haben sie sich eingebuddelt, emsig bemüht, dort oben zu bleiben. Lächerlich, denn sie werden da oben nicht glücklich. Sie wollen nicht glauben, daß in der Tiefe des Meeres Stille und Glück herrschen. Sie sind so unfähig geworden mit der Zeit, im Meere zu leben. Nur für Stunden halten sie es aus. Mit Hilfe von aufwendigen und komplizierten Tauchgeräten, Tage bis Wochen. Doch die Sehnsucht, es zurückzugewinnen, wächst in ihnen, weil sie auf dem Trockenen verdammt sind, ewig unglücklich zu sein.

Nicht das Fischernetz erfaßte mich, nicht der Bernsteinfischer machte mich zur Beute, die Äonen trugen mich an den Strand. Auf natürliche Weise gelangte ich zur Oberwelt, einer Unterwelt. Dort, wo die Ostseedame kniet, direkt am Kniegelenk, dort liegt Mellneraggen, liegt das kleine Seebad Försterei, liegt die älteste Stadt Ostpreussens, liegt der Hafen von Memel, das kleine Dreieck, das das Kurische Haff bildet, von einem seltsam entzückenden Schenkel nach See her begrenzt, der sich Kurische Nehrung nennt und an der Hafeneinfahrt das Memeler Tief bildet.

Kiefernduft, seegrasmuswehte Dünen, schneeweißer Strand, der sich mit der Brandung der Ostsee harmonisch vermählt, Weite, Stille, Wälder. Könnte das das Paradies sein? Hätten nur Menschen darauf gewohnt, es wäre ein Paradies gewesen. Hin-

ter den Dünen jedoch wohnten Parteigenossen, Kirchenanbeter, Nationalhelden, Kommißköpfe, lauter solch verdorbenes Volk. Damit war es geschehen.

Liebe Memeler Dampfboot!

Gaigalats Bibliothek in Berlin

„Zu Ihrem Artikel über Gaigalats Bibliothek in Marburg (S. 174/76) muß ich leider eine Berichtigung vornehmen. Gaigalats Bibliothek fiel nicht an die Universität Marburg, sondern wurde in treuhänderische Obhut der Osteuropa-Abteilung der Staatsbibliothek der Stiftung Preußischer Kulturbesitz gegeben. Eigentümer dieses Bestandes ist die Universitätsbibliothek in Kaunas. Nach Wiedererlangung der Unabhängigkeit der Republik Litauen wird diese Bibliothek dem rechtmäßigen Besitzer übereignet. Ob die Osteuropa-Abteilung, die über 275 000 Monographien- und Serientitel sowie über 7000 Zeitschriftentitel an osteuropäischer Literatur verfügt, damit an Umfang und Bedeutung gewann, kann ich nicht beurteilen. Ich kann nur versichern, daß ich seit 20 Jahren auf dem osteuropäischen Sektor für die Staatsbibliothek tätig und somit genauestens über die Verhältnisse meiner Dienststelle orientiert bin. Da die Osteuropa-Abteilung (III D) sich seit 1969 in Berlin befindet, sind auch ihre Bestände einschl. der obigen Bibliothek in Berlin.“

Arthur Weyrich
Retzowstraße 53
1000 Berlin 46

Die litauische Gemeindeeinteilung

„In der Gemeinde Deutsch-Krottingen verbirgt sich unter dem Namen Katkai mein Heimatort Girngallen-Gedmin. Nachbardörfer sind Lapenischken (Lapenischer Wald) und Woiduszen. In Woiduszen ging ich zur Schule, in Plicken wurde ich von Pfarrer Tennigkeit konfirmiert. Interessant wäre es zu erfahren, wie Lapenischken und Woiduszen heute heißen.“

Berta Müller, geb. Tomeit
Am steinernen Kreuz 2
8532 Bad Windsheim

Die litauische Gemeindeeinteilung

„In der Gemeinde Deutsch-Krottingen bedeuten Bendikai = Rund-Görge, Kopustai = Klauspuszen, Letukai = Klauswäiten und Melasiai = Ramutten-Jahn, Slikiiai = Adl. Krottingen (?), Glusiai = Szodeiken-Jonell (?), Zeigiai = Klauspuszen (?). Bajohren ist bei Litauisch-Krottingen eingemeindet, obwohl man weiterhin im Volksmund von Bajohrai spricht. Kuliskiai = Kuhlins (?).“

Grete Bliesze
Kaiserstraße 2 a
2210 Itzehoe

Die litauische Gemeindeeinteilung

„Das Dorf Gaidellen (Gaideliai) ist unter zwei Gemeinden aufgeteilt worden, da es von der Eisenbahnlinie Tilsit-Memel zerschnitten wird. Ein Teil gehört (MD S. 108) zur Gemeinde Jugnaten, und zwar dort zur Sowchose Paszieszen, der andere zur Gemeinde Jonaten, und zwar zum Landwirtschaftstechnikum, das auf dem Gut Adl. Heydekrug (Scheu) untergebracht ist. Hier werden Viehzüchter und Verwalter ausgebildet.“

Erich Pauliks
Beethovenstraße 36
2200 Elmshorn

Oma hat eine Familienchronik geschrieben

Der Artikel von Daniel Mantwill „Beginnen Sie mit einer Familienchronik“ (Nr. 2/77) endete mit der Aufforderung, Erfahrungen bei der Erstellung einer solchen Chronik beizutragen.

Ich habe eine Familienchronik geschrieben, die allerdings über den engen Familienrahmen hinausgeht und in einem allgemeinen Teil alles Wissenswerte über Ostpreußen im allgemeinen und das Memelland im besonderen bietet. Ich ging davon aus, daß mein dreijähriger Enkel später überhaupt nichts von der Heimat seiner Mutter wissen würde, weil diese die Heimat in einem Alter verlassen mußte, in dem man noch keine konkreten Erinnerungen besitzt. Da ich nicht weiß, welche Quellen unserem Andreas einst zur Verfügung stehen werden, wenn er sich über die Heimat seiner Familie informieren will, habe ich mir die Aufgabe gestellt, eine umfassende Beschreibung von Land und Leuten zu bieten.

Ich habe meine Arbeit in vier Teile gegliedert:

1. Ostpreußen mit dem Memelland: Ich beginne mit der erdgeschichtlichen Entwicklung Ostpreußens und streife dabei auch die Entstehung des Bernstein. Dann folgt ein Abriss der Geschichte bis 1945 nebst der wirtschaftlichen Bedeutung unserer Heimatprovinz. Ostpreußen konnte ausser seiner eigenen Bevölkerung noch zusätzlich 2,5 Millionen Menschen mit Brot, 2,6 Millionen mit Fleisch, 4,5 Millionen mit Butter und 7,6 Millionen mit Eiern versorgen. Das muß man wissen, wenn man heute hört, welche Schwierigkeiten die Polen mit ihren Lebensmittelpreisen haben. Dann folgen die ostpreußischen Dichter und Wissenschaftler, und den Abschluß machen die wichtigsten Städte. — Beim Memelland brauche ich nun nur noch die Sonderentwicklung von 1919 bis 1945 zu behandeln. Die Schwierigkeiten der Landwirtschaft zur Litauerzeit müssen besonders beleuchtet werden. Einen großen Raum nimmt die Beschreibung Memels ein. Nach dem geschichtlichen Werdegang von 1252 bis 1945 schildere ich einen Rundgang durch die unvergeßliche Stadt. Dann erwähne ich die wichtigsten Orte der drei Kreise. Nicht vergessen habe ich die wunderschöne Nehrung. Da ich in Preil geboren bin, wo mein

Vater von 1913 bis 1919 Lehrer war, hat mich dieser Landstrich immer besonders interessiert. Ich erzähle von den Elchen, insbesondere dem Sandkrugelch, von dem ich noch eine Aufnahme besitze. Dann beschreibe ich die Nehrungsorte von Cranz bis Süderspitze, und natürlich vergesse ich die Wanderdünen nicht. Hier erscheint das Gedicht von Agnes Miegel „Die Frauen von Nidden“. Den memelländischen Heimatdichtern, von denen es eine ganze Reihe gibt, habe ich ein besonderes Kapitel gewidmet.

2. Die eigentliche Familienchronik: Hier gebe ich vor allem das wieder, was ich von meiner Mutter gehört habe. Von wo die Eltern kamen, wo sie sich kennen lernten und heirateten, wie sie in Preil ohne Radio und Fernsehen, ohne Auto und Kino unter den Fischern lebten. Ich habe aufgezeichnet, wie mein Vater nach Memel versetzt wurde, wie ich später selbst Lehrer wurde, wie sich der litauische Druck auf unser deutsches Schulwesen bemerkbar machte. Hier muß ich bemerken, daß ich als Beispiel für die litauische Sprache die Nationalhymne einfügen wollte, aber aus dem Gedächtnis nicht mehr alle Verse rekonstruieren konnte. Ich schrieb an Fräulein Kühn, meine Litauisch- und Lateinlehrerin, die im vorigen November ihren 96. Geburtstag feiern konnte, und ich wurde nicht enttäuscht: sie schickte mir die litauische Hymne — lückenlos.

3. Der zweite Weltkrieg und die Nachkriegszeit: Ich habe versucht, jedes Kriegsjahr aus meiner Sicht darzustellen. Am Anfang stehen immer die großen Ereignisse, und dann folgt unser kleines Schicksal. Im Herbst 1944 mußte ich mit unserer kleinen Tochter die Heimat verlassen. Sie war damals so alt wie heute mein Enkelkind. Mein Mann war Soldat. Hier werden nun die verschiedenen Fluchtstationen aufgezeichnet. Der Neuanfang im Kreise Bremervörde 1945 wird beschrieben. Bilder aus der schweren Nachkriegszeit runden dieses Kapitel ab.

4. Meine Großeltern: Hier habe ich mich bemüht, die Biographien meiner Großeltern mütterlicher- und väterlicherseits aufzuzeichnen. Unser Enkel kann dann schon bis auf die Urgroßeltern zurückblicken!

Um die Chronik so umfassend schreiben zu können, mußte ich viel nachlesen. Über



Die Schule in Preil

Ostpreußen fand ich manches in unserer Bücherei. Alles Wissenswerte über das Memelland konnte ich den Memellandkalendern und dem „Buch vom Memelland“ von H. A. Kurschat entnehmen. Um den Text aufzulockern, streute ich Gedichte von Kudnig, Miegel, Keyser, Thimm und Hannigho-

fer ein. Selbstverständlich gehören in so eine Chronik auch viele Fotos von Städten, Landschaften und Personen. Die Arbeit hat mir viel Freude bereitet und ist — wie ich glaube — ein unersetzliches Dokument geworden.

Herta Jurgeit geb. Egliens

„Wo des Haffes Welle trecke an den Strand . . .“

Das Memelland-Lied stammt aus Vorpommern — 70 Jahre Welterfolg

Das Lied von den Haffeswellen ist den Memelländern in Inhalt und Sprache so aus der Seele gesungen, daß es ihnen gegen den Strich geht, wenn sie „ihr“ Heimatlied als Friesenlied im Rundfunk hören. Tatsächlich haben weder Memelländer noch Friesen ein Recht auf dieses Lied: das vor 70 Jahren — 1907 — entstandene Heimatlied stammt aus Vorpommern und wurde von der Dichterin Martha Müller-Grählert verfaßt. Das Lied trat seinen Siegeszug an, als der Züricher Komponist Simon Krannig ihm 1910 die Melodie gab, die wir alle kennen. Unser Leser Viktor Kittel, Am Seedeich 19 b, 2280 Westerland, machte uns einen Artikel der „Sylter Rundschau“ zugänglich, der sich mit dem Lied und seiner Dichterin befaßt.

Am 20. Dezember 1976 jährte sich zum hundertsten Mal der Geburtstag der vorpommerschen Heimatdichterin Martha Müller-Grählert. Wir verdanken dieser Frau eines der schönsten Heimatlieder, das Ostseewellen-Lied. Man kann sagen, daß dieses Lied um die Welt ging, und noch heute gehört es zu den meisten gesungenen Liedern unserer Heimat.



Die Dichterin
Martha Müller-Grählert

schien das neue Lied als zweistimmiges Kunstlied. Ein Jahr später finden wir das Gedicht der Martha Müller-Grählert im „Plattdütschen Leederbook“. Der Verleger Fischer-Friesenhausen machte das Lied durch Abänderung einiger Zeilen zum Heimatlied der Friesen. Es hat lange Jahre gedauert, bis nach und nach durch verschiedene Zeitungen Berichtigungen dahingehend erfolgten, daß dieses kein „Friesenlied“ der Nordseewellen war, sondern den Wellen der Ostsee gewidmet wurde, so wie es Martha Müller-Grählert erdacht und geschrieben hatte.

Nach ihren Mädchenjahren heiratete Martha Müller-Grählert den Chemieprofessor Max Müller und ging mit ihm nach Tohoku in Japan. Müller unterrichtete dort an einer Landwirtschaftsschule und war auch Privatdozent für Tierzucht. Im Lande der Samurais und der Kirschblüten packte die junge Frau das Heimweh. Hier schrieb sie das Gedicht „Mine Heimat“, das aus dem fernen Japan den Weg nach Europa fand, von

dem Flensburger Handwerksburschen mit nach Zürich gebracht und dort von Simon Krannig populär gemacht wurde.

Der Dichter und Schriftsteller Gerd Lüpke in Varel schreibt u. a.: „So plätschern die eigentlichen pommerschen Ostseewellen in allen europäischen Sprachen einschließlich Italienisch und Spanisch“. Der französische Text übrigens trägt den Titel „Les Flots du Nord“. Aber die ursprünglich so kleinen Wellen liefen sogar über die Weltmeere! Aus den USA liegen Abrechnungen vor und aus Kanada. Ein Amerikaner kam extra nach Zürich geflogen, um eine Lizenz auf das Lied zu erwerben! In Australien wird das Lied gesungen, und unter einem anderen, vermutlich temperamentvollen Titel ist es auch in Südamerika bekannt. Sogar im Kongo — im Herzen des schwarzen Erdteils — ist das Lied der Martha Müller-Grählert gesungen worden.

Die Autorin des Heimatliedes kehrte 1914 mit ihrem Mann nach Deutschland zurück. Während der Professor in Berlin Vorträge über seine Erlebnisse im Land der aufgehenden Sonne hielt, reiste Martha Müller-Grählert durch ihre vorpommersche Heimat und las als „Mudder Möllersch“ auf Platt „ehr Reis na Berlin“. Die Reisen seiner Frau paßten jedoch dem Professor nicht, und er ließ sich scheiden. Sie geriet daraufhin in wirtschaftliche Schwierigkeiten. Bescheiden lebte sie noch viele Jahre in ihrem „Sünnenkringelhus“ in Zingst, bis sie in das Altersheim in Franzburg bei Stralsund übersiedelte. Hier starb sie am 19. November 1939, 30 Tage vor Vollendung ihres 63. Lebensjahres. Ihre letzte Ruhestätte fand sie auf dem Friedhof in Zingst. Auf ihrem Grabstein stehen die Worte:

„Hier is mine Heimat —
hier bün ick to Hus.“

Eine späte Würdigung fand die Dichterin aus dem Pommernland im Liederbuch für Schleswig-Holstein. Obwohl das dort veröffentlichte Lied „Wo de Nordseewellen...“ mit dem ursprünglichen Text nur wenig identisch ist, heißt es dort: „Worte: Martha Müllert-Grählert — Weise: Simon Krannig“. Es ist lebendig wie eh und jeh — das Heimatlied, das aus Heimweh im fernen Japan entstand und seinen Weg nach Deutschland fand.

Und das ist der Originaltext von Martha Müller-Grählert!

Mine Heimat

Wo de Ostseewellen trecken an den Strand,
wo de gäle Ginster bleugt in' Dünensand,
wo de Möwen schriegen gell in't Stormgebrus,
dor is mine Heimat, dor bün ick tau Hus.

Well- und Wogenruschen wiern min Weigenlied,
un de hogen Dünen seg'n min Kinnertied,
seg'n uck mine Sähnsucht un min heit Begehr,
in de Welt tau fleigen öwer Land un Meer.

Woll heit mi dat Läwen dit Verlangen stillt,
hett mi allens gäwen, wat min Hart erfüllt,
allens is verschwunden, wat mi quält un drew,
häw nu Fräden funden — doch de Sähnsucht blew.

Sähnsucht nah dat lütte, stille Inselland,
wo de Wellen trecken an den witten Strand,
wo de Möwen schriegen gell in't Stromgebrus;
denn dor is min Heimat, dor bün ick tau Hus.

Das Geburtshaus der Dichterin in Zingst in Vorpommern steht nicht mehr. Die Mühle, in der sie geboren wurde, wurde nach dem Ersten Weltkrieg abgerissen und im Hof des Deutschen Museums in München wieder aufgebaut. Martha Müller-Grählert schrieb schon früh ernste und heitere Verse. Im Barther Heimatverlag erschien ihr kleiner Gedichtband „Sünkringel“. Einem Freund schrieb sie in ein Exemplar ihres Gedichtbüchleins folgende Widmung:

Lütten Sparling bün ick man;
min Kunst is eng umschreiben —
doch mut't uck Sparlings gäben!

Ihr Lied „Wo de Ostseewellen trecken an den Strand“ wurde im Jahre 1907 zum ersten Mal in den Meggerdorfer Blättern veröffentlicht. Zwei oder drei Jahre später brachte ein Flensburger Glasergeselle auf seiner Wanderschaft dieses Gedicht nach Zürich. Der Flensburger Handwerksbursche trat dort einem Arbeiter-Gesangverein bei, wo das Lied von Simon Krannig entdeckt und vertont wurde — und schon 1910 er-

Kleine Heimatnachrichten

Eine Memeler Straße doppelt gezählt

Die Mitteilung unseres Lesers Wolfgang Witte, er habe in Köln eine zweite Memeler Straße entdeckt, die von den in Köln lebenden Landsleuten übersehen wurde, ließ die Memelländer der Domstadt nicht kalt. Sie stellten fest, daß die von Witte gemeldete zweite Memeler Straße in Köln schon seit langen Jahren vom MD erfaßt worden ist. Der Stadtteil Urbach (nicht Köln 7 sondern Köln 90) gehörte bis Oktober 1976 zur Stadt Porz. Seit diesem Zeitpunkt wurde Porz mit Urbach nach Köln eingemeindet. Die Porzer Memeler Straße unseres Verzeichnisses ist auf Seite 57/77 fälschlich als neu aufgefunden bezeichnet worden.

Wir gratulieren

Oberstudiendirektor a. D. Dr. Dumath, heute in 5000 Köln 80, Augustastr. 10, zum 80. Geburtstag am 14. 6. Mit Verehrung werden viele ehemalige Schüler ihres Lehrers gedenken, den sie zärtlich „Duhmchen“ nannten. Kindheit, Schul- und Studienjahre verlebte er in Pillau und Königsberg an der ostpreußischen Waterkant. Schon mit 23 kam der frisch promovierte Studienreferendar (Dissertation in Englisch) an das Memeler Luisengymnasium, wo er bis 1944 blieb. Über Dresden, Stadtroda, Verden und Solingen gelangte er 1923 nach Köln, wo er am Staatlichen Gymnasium stellvertretender Schulleiter wurde. In den beiden letzten Jahren vor der Pensionierung übernahm er die Leitung dieser Anstalt. Wegen des damaligen Lehrermangels blieb er dem Schuldienst bis ins 75. Lebensjahr treu. Es ist für diesen engagierten Pädagogen bezeichnend, daß er zu seinen regulären Dienstpflichten verantwortungsvolle Aufgaben zum Wohle der Jugend und der Gesellschaft freiwillig übernahm. In Memel leitete er eine Ruderriege seiner Schüler, betreute die Schulbibliothek, stand einem Schülerbibelkreis vor, war Mitglied des Kirchenrates von St. Johannis und gehörte zu den Initiatoren des Memeler Theatervereins, der diese Kulturstätte dem deutschen Volkstum erhalten konnte. Wer damals in unserem geliebten Stadttheater Schillers Rüttschwur miterleben durfte, wird nie vergessen können, welch tragende Kraft von unserer Bühne ausging:

Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern,
In keiner Not uns trennen und Gefahr.
Wir wollen frei sein, wie die Väter waren,
Eher den Tod, als in der Knechtschaft leben.
Wir wollen trauen auf den höchsten Gott
Und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen.

Viele Leser werden sich der zahlreichen Beiträge erinnern, die Dr. Dumath in dieser Zeitung und im Memelland-Kalender, vor allem zum Ruhme des von ihm so geliebten Nehrungsbades Schwarzort, verfaßte. Nach dem Verlust der Heimat und des persönli-

chen Wohlstandes erfuhr das Ehepaar Dumath weiteres schweres Leid durch den Tod der beiden jüngeren seiner vier Kinder; die beiden älteren leben heute in Verden und Bonn. Besondere Höhepunkte im Alter waren für den Jubilar drei Goldjubiläen: 1969 das Doktor-, 1970 das Berufsjubiläum und 1976 die goldene Hochzeit. Zusammen mit dem „Memeler Dampfboot“ wünschen die Unterzeichneten stellvertretend für viele Schülergenerationen Dr. Dumath und seiner Familie noch viele glückliche Jahre bei guter Gesundheit.

Herbert Kunz (1921) und
Kurt Schmidt (1914)

den Eheleuten Fritz und Meta Ucker-marck, geb. Kiauka, zum Fest der Eisernen Hochzeit am 25. Juni. Sie wohnten vor der Flucht in Mädewald-Ostischken, Kr. Heydekrug, und leben heute bei ihrer Tochter Charlotte Schierle in 7202 Mühlheim-Stetten, Riedstr. 14. Sie sind 88 bzw. 83 Jahre alt und noch ziemlich rüstig. Als frühere Bauern beschäftigen sie sich gern im Garten. Besonders aufmerksam lesen sie die Heimatzeitung. Glück und Segen auch weiterhin für den gemeinsamen Lebensweg!

Emma Großmann zum 85. Geburtstag am 19. 6. Das Geburtstagskind stammt aus Schmelz. Dort stand ihre Wiege, dort wuchs sie auf. Viele alte Memeler kennen sie vom alljährlichen Jahrmarkt, wo sie eine Steinpflaster-Bude besaß. Wer sich nicht mehr erinnern kann: Steinpflaster ist eine ostdeutsche Honigkuchenspezialität. Ihr Mann ist seit 1945 vermißt, die beiden ältesten Kinder Ernst und Lisa sind nicht mehr am Leben. Gern denkt Frau Großmann an Memel zurück, wo sie in der Magazinstraße 8 wohnte. 1942 eröffnete sie in der Sandwehrstraße ein Obst- und Gemüsegeschäft, das sie bis zur Flucht leitete. Mit Sehnsucht erwartet sie heute in 3000 Hannover, Fössestraße 52, jede neue Aus-

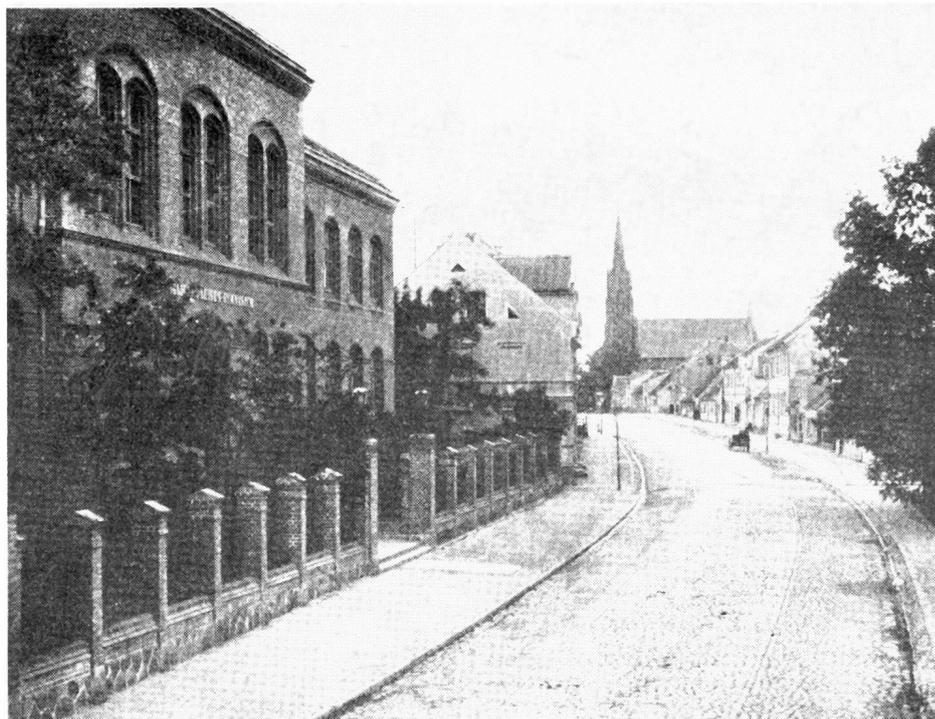
gabe des MD, und sie würde sich über Grüße von Bekannten sehr freuen. Die Heimatzeitung sendet ihr die besten Wünsche für weitere geruhsame, sorgenfreie Jahre im Kreise ihrer Lieben. Mit uns gratulieren der Sohn in Westfalen und die Tochter Lotte mit Familie in Hannover.



Martha Jonuschies, geb. Lepa, früher Piktaten, Kr. Heydekrug, jetzt in 4050 Mönchengladbach 1, Folradplatz 1 a, zum 80. Geburtstag am 4. Juli. Die Jubilarin, die bis Oktober 1944 mit ihrem inzwischen verstorbenen Ehemann Wilhelm eine eigene Landwirtschaft

hatte, kam 1945 auf der Flucht im Samland in russische Hände und wurde 1947 zwangsweise ins Memelland zurückgebracht. Erst im November 1959 durfte sie ausreisen. Sie wohnt mit ihrer Tochter Lotte in einem Haushalt und freut sich jedesmal auf das Erscheinen des MD, das sie noch eifrig verfolgt. Zum 80. alles Gute wünschen mit der Heimatzeitung die dankbaren Kinder Anni und Lotte sowie die Enkelkinder, ferner die Schwägerin Helene Jonuschies und Anverwandte. Möge ihr der liebe Gott eine tragbare Gesundheit schenken!

Else Resas, geb. Sakuth, zum 80. Geburtstag am 12. Juni. Die Jubilarin stammt von Schwarzort auf der Kurischen Nehrung, wo sie am schönen Tannental ihr Haus hatte. Heute lebt sie im Kreise ihrer Lieben in 3300 Braunschweig, Hans-Sommer-Str. 48, wohin unsere herzlichen Glück-



Die Töpferstraße in Memel

In einem eleganten Bogen führt die Töpferstraße vom Neuen Park zur Katholischen Kirche. Das Luisengymnasium hat den Krieg fast unversehrt überdauert und dient wieder dem Unterricht. Wie alle Kirchtürme Memels ist auch der Turm der Katholischen Kirche vom Erdboden verschwunden. Die Töpferstraße heißt heute Kapsuko gatvé, und manches Haus erinnert noch an die Zeit, als das Wort „Parkproblem“ noch nicht erfunden war.

und Segenswünsche gehen. An ihrem Ehrentage gedachten ihrer in Liebe sieben dankbare Kinder, sieben Schwiegerkinder, 17 Enkel und sechs Urenkel!

Anna Arnaschus, geb. Paltins, früher Stankeiten, Kr. Memel, heute in 309 Verden-Dauelsen, Im Knippsande 104, zum 80. Geburtstag am 1. Juni. Die Jubilarin verlebte ihren Ehrentag in voller geistiger und körperlicher Frische im Kreise ihrer Kinder, Enkel, Urenkel und weiterer Verwandter und Bekannter. Sie ist noch sehr munter und rüstig und hilft ihrer Tochter fleißig in Haushalt und Garten. Sehnsüchtig wartet sie auf jede neue Ausgabe des MD. Mit uns wünscht die gesamte Familie für die kommenden Lebensjahre Gesundheit und Gottes Segen.

der Witwe Maria Bosse zum 70. Geburtstag am 13. 6. Die Jubilarin wurde in Kalwen, Kr. Memel, geboren und in Dawillen getauft. Sie wohnte in Memel, Schuhstraße 4 — 5, und kam nach geglückter Flucht aus der Heimat 1945 nach Westfalen, wo sie heute in 4542 Tecklenburg, Feldstr. 8, ihren Lebensabend verbringt. Sie würde sich freuen, wenn Heimatfreunde, die sich ihrer erinnern, ihr ein Lebenszeichen senden würden. Das MD wünscht für einen gesunden, zufriedenen Lebensabend alles Gute.

Das geht Alle an!

Unterhaltshilfe ab 1. 7. 77 um 9,9 v. H. erhöht

Nach der 5. Unterhaltshilfe-Anpassungsverordnung werden ab 1. Juli 1977 erhöht: der Einkommenshöchstbetrag und der Satz der Unterhaltshilfe für den Berechtigten von 426 DM auf 468 DM, für den Ehegatten von 284 DM auf 312 DM, für jedes Kind von 145 DM auf 159 DM, für Vollwaisen von 234 DM auf 257 DM, der Erhöhungsbetrag zu Pflegesätzen von 125 DM auf 142 DM, der Selbständigenzuschlag von 92 — 192 DM auf 101 — 211 DM, der Ehegattenzuschlag zum Selbständigenzuschuß von 51 — 100 DM auf 56 — 110 DM, der Sozialzuschlag für den Berechtigten von 51 DM auf 56 DM, für den Ehegatten von 75 DM auf 82 DM, für jedes Kind von 92 DM auf 101 DM, für Vollwaisen von 33 DM auf 36 DM, der Einkommenshöchstbetrag der Entschädigungsrente bei anderer Entschädigungsrentenberechnung als aus dem Hauptentzündungsgrundbetrag für den Berechtigten von 762 DM auf 809 DM, für den Ehegatten von 434 DM auf 469 DM, für jedes Kind von 153 DM auf 167 DM, für Vollwaisen von 299 DM auf 322 DM, bei Entschädigungsrentenberechnung aus dem Hauptentzündungsgrundbetrag für den Berechtigten von 992 DM auf 1.039 DM, für den Ehegatten von 489 DM 524 DM, für jedes Kind von 204 DM auf 218 DM, für Vollwaisen von 414 DM auf 437 DM, die Taschengeldsätze für den Berechtigten von 64 DM auf 70 DM, für das Ehepaar von 110 DM auf 121 DM, für jedes Kind von 22 DM auf 24 DM.

Ergänzungsdarlehen für Spätaussiedler

Die Lastenausgleichsbank (Bank für Vertriebene und Geschädigte) hat mit Wirkung vom 1. 7. 1977 die Konditionen ihres Ergänzungsdarlehens-Kreditprogramms für die Existenzgründung von Spätaussiedlern verbessert. Es gelten jetzt folgende Darlehensbedingungen:

WER - WO - WAS?

Hermann Jurgsties, Student an der Mannheimer Uni, Sohn von Ernst und Helene Jurgsties aus der Schmelzer Mühlenortstraße, heute in der Patenstadt lebend, Bruder des Vorsitzenden der Mannheimer Memellandgruppe Uwe Jurgsties, gehört der Literarischen Gruppe 2000 an und las bei einer Maiveranstaltung eigene Aphorismen und Essays.

Pfarrer Brüsewitz, memelländischer Pfarrer, der sich aus Protest gegen das Honnecker-Regime selbst verbrannte, wurde am 30. Mai vom Berliner Bürgerverein durch das Aufstellen eines weißen Gedenkkreuzes am Reichstagsgebäude geehrt.

Herbert Tennigkeit, memelländischer Schauspieler, jetzt in Hamburg 13, Bade-str. 5, ist demnächst noch öfter als bisher im Fernsehen. In einer Serie spielt er einen Jungbauern, der den Zuschauer von der Saat bis zur Ernte durch das heutige Landleben führt. Vom 23. bis zum 27. 5. filmte er in London. Zwischendurch hat er Aufträge für das Schulfernsehen. Ein volles, schönes Arbeitsprogramm, zu dem wir unseren Landsmann herzlich beglückwünschen!

Kredite werden gewährt an Spätaussiedler und andere Spätberechtigte, die nach dem 31. 12. 1970 in das Gebiet der Bundesrepublik Deutschland einschl. Berlin (West) gekommen sind. Finanziert werden Investitionen zur Gründung einer selbständigen Existenz im Bereich der gewerblichen Wirtschaft. Die Darlehen werden als Ergänzungsfinanzierung zum ERP-Existenzgründungsdarlehen gewährt; sie können zusammen mit den ERP-Darlehen bis zu 100 % der Investitionskosten betragen. Finanziert werden können auch Investitionen, die in der Anlaufphase eines Betriebes durchgeführt werden, sofern sie noch mit der Gründung im Zusammenhang stehen und geeignet sind, die Leistungs- und Wettbewerbsfähigkeit des Unternehmens nachhaltig zu sichern.

Die Existenzgründungs-Ergänzungsdarlehen können bis zu 100.000 DM betragen. Die Laufzeit beträgt bis zu 12 Jahren davon bis zu 2 Freijahre. Die Kredite werden mit 100 Prozent ausbezahlt. Der Zinssatz beläuft sich auf 5,0 %.

Auf Antrag erteilt die Lastenausgleichsbank der Hausbank hinsichtlich des Risikos eine 50%ige Entlastungszusage, in diesem Falle ist jedoch eine Provision von 0,5 % auf den von der Hausbankhaftung freigestellten Teilbetrag an die Lastenausgleichsbank zu entrichten.

Die Anträge auf ein Ergänzungsdarlehen sind auf den dafür vorgesehenen Vordrucken bei den örtlichen Kreditinstituten (Hausbanken) einzureichen. Dort kann man auch Näheres über die ERP-Existenzgründungsdarlehen, die durch diese Ergänzungsdarlehen in der Regel nur aufgestockt werden, erfahren. Bei Schwierigkeiten mit der Hausbank wende man sich an die Lastenausgleichsbank, Bonn - Bad Godesberg, Lessingstr. 4, die eigens dafür geschaffen ist, Vertriebenen und anderen Geschädigten zu helfen, und dies bereitwilligst tut.

Broschüre über die Anerkennung von Aussiedler-Zeugnissen

Das Bundesministerium für Wirtschaft — Referat Presse und Information — Postfach, 5300 Bonn-Duisdorf, hat eine Bro-

schüre herausgegeben, die genauen Aufschluß darüber gibt, unter welchen Voraussetzungen nach den diesbezüglichen Richtlinien vom 26. 11 1976 die Anerkennung von Prüfungszeugnissen und Befähigungsnachweisen nach dem BVFG möglich sind. Leicht verständlich wird in der Broschüre auch erläutert, wie nach der Handwerksordnung und dem BVFG Eintragungen von Vertriebenen, Flüchtlingen und Aussiedlern in die Handwerksrolle erfolgen. Auch diese Broschüre soll dazu beitragen, möglichst reibungslos die berufliche und gesellschaftliche Eingliederung dieses Personenkreises zu erreichen.

Einrichtungsdarlehen für Aussiedler

Von Anfang Oktober 1976 bis zum 4. Mai 1977 sind von der Lastenausgleichsbank 8 892 Anträge auf Gewährung von Einrichtungsdarlehen für Aussiedler aus ost- und südosteuropäischen Staaten sowie für Zuwanderer aus der DDR mit einem Gesamtbetrag von 50,6 Millionen DM an die Kreditinstitute zur Auszahlung überwiesen worden. Voraussetzung für den Erhalt von Einrichtungsdarlehen ist, daß die Antragsteller nach dem 1. 1. 1974 in das Bundesgebiet oder nach Westberlin zugezogen sind. Die Berechtigungsscheine müssen bis zu sechs Monaten nach dem erstmaligen Bezug einer ausreichenden Wohnung beim zuständigen Vertriebenenamt des Wohnortes beantragt werden. Das Einkommen der Antragsteller spielt dabei keine Rolle. Einrichtungsdarlehen werden bis zur Höhe von 10 000 DM gewährt und zwar für Alleinstehende 3000 DM, für kinderlose Ehepaare 5000 DM, für Ehepaare mit einem Kind 6000 DM und für jedes weitere Kind 1000 DM.

Wegweiser für Aussiedler nun auch russisch

Der Bundesminister des Innern hat den „Wegweiser für Aussiedler“ — Stand Dezember 1976 — mit Übersetzung in die polnische und russische Sprache herausgegeben. Die Broschüren können kostenlos beim Bundesinnenministerium (5300 Bonn, Postfach) angefordert werden.

Auf dem MD-Bücherbrett

Die Generalsaffäre

In der Schriftenreihe der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft e. V. ist als neuer Titel „Die Generalsaffäre“ von Alfred Tielen erschienen. Die 140 Seiten starke Broschüre (8,80 DM, NWZ-Verlag Düsseldorf) enthält weitaus mehr als ihr Titel verspricht. Es geht hier natürlich auch um die spektakuläre Entlassung der Bundeswehrgeneräle Franke und Krupinski, und es geht auch um Oberst Hans Ulrich Rudel, es geht aber auch um Henri Nannen vom „Stern“ und um den Lebenslauf Herbert Wehners. Es geht vor allem um zweierlei Maß, mit dem heute bei uns gemessen wird: Wolf Biermann, der bei der SED in Ungnade gefallene Kommunist aus Ost-Berlin, darf sich bei uns im Fernsehen stundenlang produzieren und wird von Gewerkschaften und Hamburger Senat verhätschelt, während der einbeinige Kriegsheld Rudel mit seinen 2530 Feinflügen so sehr zur Unperson wird, daß man Generäle, die sich um den Aufbau der Bundeswehr verdient gemacht haben, um seinetwillen in die Wüste schickt. Tielen kommentiert nicht nur die „Bundeswehr im Fadenkreuz“ des SPD-Beschusses — er dokumentiert auch, indem er Zeitungsausschnitte, Briefe und Kommentare anderer Verfasser zum Thema der unbewältigten Vergangenheit der deutschen Linken zusammenstellt. Wer heute z. B. in Würzburg die Hexenjagd auf den als rechts und CSU-feindlich eingestuften Professor Bossle erlebt, während ultralinke Politologen seit Jahrzehnten ungehindert an den Fundamenten unserer Demokratie bohren können, muß bestätigen, daß dieses Buch nicht nur notwendig ist, sondern täglich neu geschrieben werden müßte. **ck.**

— Aus den Memellandgruppen —

Memellandgruppe reiste nach Großbritannien

Die Memellandgruppe Iserlohn fuhr vom 25. Mai bis zum 5. Juni mit 25 Personen in einem heimlich geschmückten Bus nach Großbritannien. Über York und Edinburgh steuerten sie zuerst Aberdeen an, wo sie von Elma Rae, einer mit einem Schotten verheirateten Pogegenerin empfangen wurden. Bei einem Ausflug in die schottischen Berge bauten die Memelländer auf dem 1085 m hohen Greshnee aus Felsbrocken den Namen Memel. Frau Rae, die sich mit ihrem Mann in den 30 Nachkriegsjahren mehrere Häuser und sechs Geschäfte erarbeitet hat, lud die Landsleute zu sich nach Hause und am nächsten Tag in einen ihrer Läden ein. Alle kauften etwas von der billigen Ober- und Unterbekleidung, doch an der Kasse brauchte niemand bezahlen. Eine ganz und gar unschottische Geste der Großzügigkeit!

Wilhelm Kakies, der Vorsitzende der Iserlohner Gruppe, der die Reise leitete, hatte 120 Seidenschleifen mit dem Namen der Gruppe und der Reiseroute drucken lassen, die er an Landsleute unterwegs oder auch an britische Gastgeber austeilte. Immer gab es viele interessierte Fragen über Memel zu beantworten.

In Gretna Green, der schottischen Heiratsschmiede, ließen sich die jungen Gruppenmitglieder Veronika und Udo am Amboß der berühmten Schmiede

trauen. Ein Erlebnis für alle Teilnehmer! Nächstes Ziel war Wrexham, die walesische Partnerstadt Iserlohns und des Bergischen Kreises. Hier wurde ein Ausflug an die Irische See unternommen, und am Abend fand ein Empfang durch Landrat und Bürgermeister von Wrexham statt. Kakies konnte auch hier für die Belange der Memelländer werben, indem er die Gastgeber mit der Geschichte unserer Heimat vertraut machte. Ein Memeler Wappen hängt nunmehr im Amtszimmer des Bürgermeisters, der im übrigen zugesagt hat, am 5. 11. zum zehnjährigen Bestehen der Iserlohner Gruppe nach Deutschland zu kommen.

In London blieben die Landsleute drei Nächte. Vor dem Buckingham-Palast wurde die Wachablösung gefilmt, Tower und Wachfigurenkabinett (mit Adolf Hitler und Helmut Schmidt!) wurden besichtigt. Gerade wurden die Straßen für das Silberjubiläum der Queen geschmückt, und die silbern gespritzten Doppeldeckerbusse führen bereits durch die Straßen der Millionenstadt. Den Iserlohner Memelländern, unter denen sich auch Teilnehmer aus Köln, Frankfurt, Braunschweig und Oldenburg befanden, fiel die Rücksichtnahme der Londoner im Straßenverkehr auf. Auch an Schaltern und Haltestellen gab es keinerlei Gedränge.

Die Reise, die von sonnigem Wetter begünstigt war, kann als überaus gelungen bezeichnet wer-



Frau Elma Rae, geb. Gennies, wird Ehrenmitglied der Iserlohner Memellandgruppe.

den. Überall erhielten die Memelländer für ihr freundliches und diszipliniertes Auftreten Lob und Anerkennung. Auch eine gut geplante Reise steht und fällt mit dem Zusammenhalt der zusammengewürfelten Busgemeinschaft. Hier brauchte der Vorsitzende nicht zu klagen, und auch viele Mitfahrende drückten ihre Freude über die gute Organisation aus, indem sie schon nach der nächsten Reise fragten. wk.

Frühlingsball in Mannheim

Der Saal des „Roten Ochsen“ war in mehrstündiger Arbeit durch den Vorstand geschmückt worden, und so fand der Frühlingsball der Mannheimer Memellandgruppe einen prächtigen Rahmen. Die Bühne zeigte die Memeler und Mannheimer Fahnen und über die ganze Länge eine Blumenrabatte. Auch jeder Tisch hatte zwei Blumengestecke erhalten. Vorsitzender **Uwe Jurgsties** konnte an diesem Abend 210 Memelländer begrüßen. Als Gäste waren AdM-Vorsitzender Preuß, Herr Basel vom Mannheimer Hauptamt mit Gattin, die Stuttgarter Vorsitzende J. Partzsch und Erich Lapins aus Oberamergau anwesend. Zum Tanz spielte eine 5-Mann-Band „Modern Classics“ erstklassig auf; sie verstand es hervorragend, sich auf das Publikum und seine Wünsche einzustellen. Inzwischen konnte sie auch für das Bundestreffen im September verpflichtet werden. Die 600 Lose für die mit 200 Preisen reichlich ausgestattete Tombola fanden reißenden Absatz. Es waren u. a. zwei Kaffeeautomaten, drei elektrische Eierkocher und eine Radio-Digitaluhr zu gewinnen. Das Doppelquartett der Sängervereinigung Heddesheim nahm mit einem Potpourri den alkoholisierten Kraftfahrer aufs Korn. Gegen 23 Uhr gab es noch eine besondere Überraschung! Der aus dem In- und Ausland sowie dem Fernsehen bekannte Artist Piretto produzierte sich auf dem kleinsten Motorrad der Welt. Mit einem großen Motorrad zeigte er den aufregenden Trick einer Explosion, bei der das Forderrad wegfleht, während er auf dem Hinterrad allein weiterfährt.

Bei einem so schönen Abend war es nicht verwunderlich, daß die Gäste um 1 Uhr nur ungern nach Hause gingen. 18 neue Mitglieder konnten an diesem Abend gewonnen werden.

*

Die Memellandgruppe Mannheim bittet alle Landsleute, sich schon heute auf das Bundestreffen am 10. und 11. September einzurichten. Sie verspricht, die 725-Jahr-Feier Memels zu einem unvergeßlichen Treffen zu machen und würde sich über eine zahlreiche Beteiligung sehr freuen.

*

Rund 30 Mannheimer Memelländer gedachten am ersten Todestag ihres langjährigen Vorsitzenden Erich Nolting auf dem Friedhof in Speyer. Pfr. Jucknat gab einen Lebensabriß des Verstorbenen. Eine Blumenschale mit rot-gelber Schleife wurde auf dem Grab niedergelegt. uj.

Iserlohner Kegler mit Geldpreisen

Um einen verstärkten Anreiz für den Kampf um die Wanderpreise der Iserlohner Memelland-Kegler zu schaffen, wurden Ketten und Jugendpokal mit je 15 DM dotiert. Beim Kegeln am 21. 5. kamen Gisela Harner (vor Herta Frerichs und Ursula Gischer), 1. Vorsitzender W. Kakies (vor Walter Harner und Günter Naujoks) sowie Thomas Bürger (vor Sigrid Gischer und Wolfgang Naujoks) erstmalig in den Genuß der Prämie. Bei der Königspartie siegte ebenfalls W. Kakies vor Norbert Kreuzer und erhielt den Silberpokal der Sparkasse. In der Damenklasse siegte Herta Frerichs vor Ursula Gischer. Beide erhielten Geld- und Sachpreise.

Nach dem Kegeln wurden Filme vom Fasching und vom Frühlingsfest der Gruppe vorgeführt. Günter Naujoks zeigte Dias der Stadt Wrexham in Wales, wo die Gruppe auf ihrer Englandreise vom Bürgermeister empfangen werden soll.



Die Memelländer werden in Wrexham empfangen

In der Gemeinde Wrexham in Wales wurden die Memelländer aus Iserlohn feierlich empfangen. An der Tafel stehen Wilhelm Kakies, Landrat Williams, Bürgermeister E. Jones, Mrs. Jones und Miss Powell, die Sachbearbeiterin für Patenschaftsfragen, die im November ebenfalls den Gegenbesuch in Iserlohn machen will.

Ostproußenfrauen nach Holland und Belgien

Die Ostpreußische Frauengruppe Niedersachsen-Süd, in der sich ein sehr großer Teil von Memelländerinnen befindet, unternahm unter der Leitung der Landesfrauenreferentin Ingeborg Hekendorf aus Göttingen — sie ist mit einem Memelländer verheiratet — eine Busfahrt nach Holland und Belgien. Ziel dieser alljährlich durchgeführten Fahrten ist, daß sich die Mitglieder untereinander besser kennen lernen und darüber hinaus einen Beitrag zur Völkerverständigung leisten. Verbunden mit diesen Fahrten ist immer ein Zusammentreffen mit belgischen Kriegsgefangenen, die während des Krieges in Ostpreußen und im Memelland arbeiten mußten und seitdem mit uns verbunden sind.

Die Reise wurde diesmal Ende April durchgeführt und dauerte neun Tage. Nach dem Start in Göttingen stiegen in Seesen, Hameln und Rinteln weitere Teilnehmer zu. Die Fahrt führte über Kampen nach Amsterdam und zum Keukenhof, der größten Frühlingsblumenschau der Welt. In Flevohof standen die Ostpreußenfrauen auf einem Polder, der erst 1968 der eingedeichten Zuidersee abgerungen wurde. Von Knokke aus wurde Arthur Keppene, ein alter Freund der Ostpreußenfrauen

aus schwerer Zeit, der Reiseführer. In Ostende stießen weitere ehemalige belgische Kriegsgefangene zu der Gruppe: Vanderyken, Sevenants und ein neuer Kamerad, der Ostpreußen nicht vergessen kann. Man sprach über das vereinte Europa, das sich nicht nur auf wirtschaftliche und militärische Interessen gründen darf, sondern das vor allem aus menschlichen Beziehungen erwachsen muß. Langemark, der Ort, an dem im ersten Weltkrieg 44 294 junge Soldaten fielen, soll sich nicht wiederholen. Ein Kranz mit der Elchschäufel beweist, daß wir dieses Opfer nicht vergessen wollen.

Über Ypern und Kortrijk gelangten die Frauen nach Brüssel, wo ein französischer „Ehomatiger“ Foelix Urbain aus Roubaix schon auf die Ostpreußen wartete. Der nächste Tag führte die Gruppe nach dem Nato-Hauptquartier Shape 60 km südlich Brüssel, wo der Oberstleutnant Georg von Zitzewitz aus Pommern die Führung übernahm. Drei Kurzvorträge und ein Film informieren über die Probleme der westlichen Verteidigung. Bei einem Umtrunk standen acht höhere Offiziere, zum Teil mit ihren Damen, Rede und Antwort. Mit ih-

nen sowie mit den Damen der belgischen Kameraden wurde in der Offiziersmesse gespeist. In Trivieres hatte Frau Josee Mathieu den ganzen Bus zum Kaffee eingeladen: 30 Personen an vier Tischen, jede Menge Torten und köstlicher Kaffee. Frühere Feinde saßen als Freunde unter einem Dach! Höhepunkt war eine Torte von einem Viertel Quadratmeter mit der Eichschaufel aus Schokoladenguß — eine Geste des Sohnes Mathieu jun., die dankbar gewürdigt wurde. Gemeinsam mit den Gastgebern wurde das Lied vom Land der dunklen Wälder gesungen.

Am letzten Tag ihrer Fahrt waren die Ostpreußenfrauen Gäste der deutschen Botschaft in Brüssel. Kulturattaché Dr. Genz sprach über Aufgaben und Arbeiten einer deutschen Auslandsvertretung

und lud die ostpreußischen Frauen zu einem Umtrunk ein. Am Abend kamen die ehemaligen Kriegsgefangenen zu einigen fröhlichen Stunden zu der Göttinger Gruppe. Viele von ihnen kommen schon jahrelang zu der herbstlichen Ehrenmalfeier nach Göttingen. Roger de Knijf sang zum Abschluß das Wolgalied — ein schwermütiger Ausklang einer frohen Fahrt! Ihr Ziel, Freundschaften untereinander zu begründen und Freundschaften über die Grenzen zu schließen, wurde sicher erreicht. Die nächste Fahrt wird am 13. bis 17. Oktober nach Berlin gehen. Wer mitmachen will, wende sich an Ingeborg Heckendorf, 3400 Göttingen, über dem Dorfe 3.

Unser Bild zeigt die ostpreußischen Frauen aus Göttingen vor dem Nato-Hauptquartier in Belgien.

er auch wieder bis zur Abfahrt parkt. Einzelzimmer DM 22,—, Doppelzimmer DM 38,— (jeweils ohne Dusche). **Bus-Fahrt DM 32,—.** Um rechtzeitige Anmeldung für Bus und Hotel wird gebeten bei der Geschäftsstelle Gerlach, Goebenstr. 42, 3000 Hannover, Tel. 0511/62 04 71.

Hamburg: Die Landesgruppe Hamburg der Landsmannschaft Ostpreußen lädt ein, am **Sonntag, 16. Juli zu einer Tagesfahrt nach Schleswig:** Besichtigung von Wasserschloß Gottorf und Wikingersiedlung Haithabu. Busfahrt, einschließlich Mittagessen und Kaffeegedeck 25 DM. Diesen Betrag bitte einzahlen bei unserem Geschäftsführer Hugo Wagner, Postscheckkonto Hamburg. 1801 91 - 204, bis spätestens 30. Juni. Abfahrt 8.00 Uhr von Moorweide am Dammtor, Rückkehr 20.00 Uhr an Moorweide.

Bitte vormerken: Am Donnerstag, 8. September (9.30 Uhr ab Zob) Fahrt nach Mannheim zur 725-Jahrfeier unserer Heimatstadt Memel. Am 9. September Rundfahrt durch die Kurpfalz. Sonntag/Abend/Sonntag Memeltreffen in Mannheim. Fahrpreis für: Reise, 3 Übernachtungen mit Frühstück 110 DM. Rückfahrt Sonntag. Weitere Informationen folgen. Anmeldungen nehmen entgegen: Herr Hempf, Tel.: 22 28 43 und Frau Lepa, Tel.: 5 70 53 37.

Iserlohn: Bunter Nachmittag für Jugendliche von 8 bis 18 Jahren am **9. 7. um 15 Uhr** im Clubraum und auf dem Sportplatz der Turnerschaft 1892 Iserlohn in der Kantstraße. Unkostenbeitrag 50 Pfg. Unter dem Motto „Ferien in Iserlohn“ führt die Memellandgruppe mit Unterstützung des Stadtjugendamtes ein kulturelles Programm mit Flöten-, Akkordeon- und Chorvorträgen durch. In die Gedichte eingestreut werden. Danach gibt es Ballspiele, Freiläufen, Eierlaufen, Tombola und Darbietungen des Zauberkünstlers Gaha. Eine Jugendpolonäse mit Walter Band schließt das Programm ab. Die Memellandgruppe ist der einzige Vertriebenenverband, der sich an der Ferienbetreuung der Iserlohner Jugend beteiligt.

Frankfurt/Main: Alle Landsleute aus Frankfurt/Main und Umgebung werden herzlich am **Sonntag, dem 17. Juli 1977, zu einer Dampferfahrt nach Abmannshausen** eingeladen. Abfahrt 7.15 Uhr am Eisernen Steg, um 8.10 Uhr in Altenhöchst (Fähre) mit dem Linien-Motorschiff. Ankunft in Abmannshausen um 12.20 Uhr. Bis 18.46 Aufenthalt in Abmannshausen. Rückfahrt mit der Bundesbahn um 18.46 Uhr. Ankunft in Frankfurt/Main Hauptbahnhof um 19.56 Uhr. Und das alles für 20,50 DM! Wegen Platzreservierung bitte **Anmeldung bis spätestens 10. Juli 1977** unter der Telefon-Nr. 81 49 72. Der Vorstand



Memellandgruppe Hannover — gelungenes Heimattreffen der AdM Hamburg

Die Memellandgruppe Hannover hatte zum Haupttreffen der AdM in Hamburg am Sonntag, dem 15. Mai in Planten un Blumen einen 50-Pers.-Bus organisiert. Um 8 Uhr wurde bei schönem Wetter gestartet und nachdem noch in Mellendorf-Gailhof zwei Landsleute mitgenommen wurden, ging die fröhliche Fahrt mit Gesang durch den sonnenstrahlenden grünen Maien — nunmehr mit 52 Personen. In Planten un Blumen angekommen, konnten viele Landsleute gleich alte Bekannte begrüßen und alle freuten sich, daß sie dieses Heimattreffen und die schöne Feier miterleben konnten. Um 18 Uhr wurde die Heimfahrt angetreten und nach diesem ereignisreichen Treffen landete man glücklich wieder in Hannover.

Gelungener Ausflug der Frauengruppe Hannover mit den Ostpreußen

Die Frauengruppe Hannover unternahm mit den Ostpreußen eine wunderschöne Fahrt in die Lüneburger Heide am 22. Mai. Auch hier ein 50-Pers.-Bus, und mit Maienliedern ging es hinaus in den schönen Sonntagmorgen. Die erste kurze Rast wurde bei Fallingbostel gemacht, um das Hermann-Löns-Grab in der Heide zu besuchen. Hermann Löns, geb. 1866 in Kulm, Dichter der Heide, fiel am 26. 9. 1914 vor Reims und wurde erst 1935 in die Heimat überführt und am 2. August im Tiefinger Wacholderpark zwischen Fallingbostel-Walsrode i. d. Lüneburger Heide beigesetzt. — Die nächste Rast war in der Waldgaststätte Eckerworth; hier wohnte Hermann Löns, wenn er in Walsrode weilte. — Den Nachmittag verbrachten wir im Wildpark Heidenhof und sehr zufrieden und froh kehrte man nach Hannover zurück.

Taubenzüchter stachen in See

Die Jahreshauptversammlung des SV Memeler Hochflieger fand am 7. 5. in Timmendorfer Strand statt und war von schönem Wetter begünstigt. Die Mitglieder des Sondervereins waren zum Teil 500 km weit angereist und freuten sich, als ihnen von zwei Vertretern der Timmendorfer Taubenzüchter ein Begrüßungsschnaps kredenzt wurde. Zügig wurde die umfangreiche Tagesordnung abgewickelt. Die Wanderpreise wurden überreicht, wobei

der Ruf erging, sich an den diesjährigen Sonder-schauen in Hamburg und Dortmund wieder zahlreich zu beteiligen. Für den 18. 6. wurde eine Arbeits- und Schulungstagung mit Vorstandssitzung nach Bremervörde einberufen. Dort werden auch die Sonderschauen für 1978 festgelegt werden, von denen eine in Hamburg stattfindend wird.

Nach dem gemeinsamen Mittagessen stachen die Memeler Taubenzüchter zu einer zweistündigen Kutterfahrt auf der Lübecker Bucht in See — insgesamt 110 Personen. In Neustadt wurde gearastet und ein Spaziergang unternommen. Seekrank wurde übrigens niemand, denn die Memeler sind seefest. Am Abend gab es gemütliche Stunden bei Ehepaar Broese. Die aus Hessen und dem Harz angereisten Taubenzüchter stachen am nächsten Morgen erneut in See, diesmal mit einem Butterschiff, das sie am Nachmittag schwer beladen (nicht geladen!) in Richtung Heimat verließen. Einmütigkeit herrschte bei allen, daß es wieder einmal eine schöne JHV gewesen sei. Übrigens: 1978 trifft man sich am 30. 4. in Bremervörde!



Bei allen Heimattreffen wirb für Dein MEMELER DAMPFBOOT

Hannover: Die Memellandgruppe startet zum **Bundestreffen in Mannheim** einen 30-Pers.-Bus. Hinfahrt am Samstag, 10. September und Rückfahrt am Abend des 11. September. Der Bus bringt uns wieder zum Hotel Salm, Tattersallstr. (kurze gerade Straße bis zum Rosengarten), wo

Memeler Dampfboot

DIE HEIMATZEITUNG ALLER MEMELLÄNDER
Herausgeber **F. W. Siebert**, 2900 Oldenburg, Ostlandstr. 14 A, Telefon 0441 - 3 65 35. Schriftleitung **F. W. Siebert** unter Mitarbeit von **H. A. Kurschat**, 87 Würzburg-Heldingsfeld, Nikolaus-Fey-Straße 72. Artikel, die mit dem Namen des Verfassers oder seinen Initialien gezeichnet sind, stellen die Meinung des Autors dar, nicht unbedingt die Meinung des Verlages und der Schriftleitung. Einsendungen nur an den Verlag des „MEMELER DAMPFBOOT“, 2900 Oldenburg, Ostlandstr. 14 erbeten. — Druck und Versand: **Werbedruck KOHLER + FOLTNER**, 2900 Oldenburg, Ostlandstr. 14, Tel. 0441 - 3 31 70. Bankverbindungen: **Oldenburgische Landesbank AG**, Konto-Nr. 56 884; **Volksbank Oldenburg**, Kto.-Nr. 23 495. Postscheckkonto: **Werbedruck Köhler + Foltner**, Hannover, Nr. 229 46. — Bezug nur durch den Verlag. — Vierteljährl. Bezugspreis: 6,00 DM.

Achtung!
Der Verlag des „Memeler Dampfboot“ ist unter der Fernsprechnummer **0441 - 3 31 70 Fa. Werbedruck Köhler + Foltner** zu erreichen.

Wer weiß etwas über den Verbleib von **ERICH SCHEPOK**
Jahrg. etwa 1918, aus dem Kreis Heydekrug, Lit. Gymnasium. Angeblich nach Kanada ausgewandert. Unkostenersatzung.
Albert Annes, Weinbergstr. 6, 3430 Witzhausen 13.

Memelländer, 56 Jahre, alleinstehend, berufstätig, **sucht eine Frau**, die nicht ortsgewunden ist. Wohnung und Wagen vorhanden, spätere Heirat nicht ausgeschlossen. Zuschriften an den Verlag des MD unter **MD Nr. 774** erbeten.

Memelländer inserieren
im **MEMELER DAMPFBOOT**

Im Alter von 88 Jahren entschlief am 4. 5. 1977 unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa, Bruder, Schwager und Onkel

Martin Taszus

früher Schilleningken, Kreis Memel.

Er wurde an der Seite unserer vor 2 1/2 Jahren verstorbenen Mutter in Bentwisch, Krs. Rostock, DDR, zur letzten Ruhe gebettet.

In stillem Gedenken:

Edith Holtz mit Familie, Bentwisch, DDR

Anni Rill mit Familie, Geltendorf, Obbay.

Helene Fritz mit Familie, Korb/Waiblingen

Martin Taszus, Hamburg

Georg Taszus mit Familie, Esslingen

Familie Martin Matuttis, Homberg, Bez. Kassel

In der fernen Heimat verstarb unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Luise Pauliks

geb. Nötzel

aus Gaidellen, Kreis Heydekrug.

geb. am 6. 7. 1896

gest. 5. 5. 1977

Im Namen aller Angehörigen

Erich Pauliks

Elmshorn, Beethovenstraße 36

Nach langem, schweren Leiden erlöste Gott der Herr am 9. Mai 1977 meinen lieben Mann, guten Bruder und Schwager

Johann Klaws

im 83. Lebensjahr.

In stiller Trauer

Helene Klaws

und alle Anverwandten

755 Rastatt, Alte Bahnhofstraße 8
früher Schmilgienen, Kreis Memel

Fern der heimatlichen Erde verstarb

Hildegard Crazius

geb. Adler

* 8. 2. 1911

† 19. 5. 1977

In stetem Gedenken

Rudolf Crazius

Joachim Crazius

28 Bremen 44, Osterholzer Heerstraße 84 b

Hier will ich nun ewig wohnen
liebste Kinder, gute Nacht
Eure Treu wird Gott belohnen
die ihr habt an mir vollbracht.

Nach Gottes ewigem Ratschluß, einem erfüllten Leben, und langem Leiden, entschlief plötzlich, und unerwartet am 16. 5. 1977 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Urte Masla

geb. Glaszus

im Alter von 92 Jahren.

In stiller Trauer

Max Masla

Eise Masla, geb. Schakinnis

Ernst Masla

Martin Masla

Johann Walschnors

Maria Walschnors, geb. Masla

und alle Anverwandten

3470 Höxter 1, den 31. Mai 1977

Eichendorffstraße 28

früher Matzwöhlen bei Memel

Wir haben unsere liebe Entschlafene am 20. 5. 1977 auf dem Friedhof in Höxter zur letzten Ruhe gebettet.

Christus ist mein Leben,
Sterben ist mein Gewinn.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meiner lieben Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Schwägerin

Eva Deiwick

geb. Gyzas

Im 90. Lebensjahr rief Gott, der Herr, sie am 25. Mai 1977 zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer

Kurt Deiwick und Familie

Anna Gyzas, geb. Gelzinnus

Madlene Gelzinnus

2202 Barmstedt, Hamburger Straße 31
(früher Paweln, Kreis Heydekrug).

Gesucht wird ein ehemaliges FrI. FRIEDA LINDZUS aus Pogegen/Memelland. FrI. Lindzus soll sich im Sommer und Herbst 1945 mit ihren Eltern in einem Lager in Mailgarten bei Bramsche, Bezirk Osnabrück, aufgehalten haben. FrI. Lindzus ist Jahrgang 1925.

Zuschriften an: Drechslermeister **Ludwig Grün**, Hauptstraße 25, 6141 Klein-Gumpen.

Jeder neue Leser stärkt Deine Heimatzeitung!